Biblischer Sittenspiegel

in

Beispielen aus der heil. Geschichte

zur

Nachahmung oder zur Warnung

mit

hinzugefügten passenden Bibelsprüchen und Lieder-Versen zum Gebrauch bei dem Religions-Unterricht aufgestellt

von

Karl Friedrich Michahelles,
Pfarrer bei St. Johannes und Distrikts-Schulen-Inspektor.

Erster Theil.

Nürnberg, 1827.
Bei Riegel und Wießner.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Es ist eine bekannte Sache, daß auf das kindliche Gemüth gute Lehren, wenn sie durch Beispiele unterstützt und gleichsam anschaulich gemacht werden, einen ungleich tiefern Eindruck machen, als ohne dieselben.

In unzähligen Kinderschriften ist daher auch auf dem Grund dieser Erfahrung der erzählende Ton benutzt worden, um der Kinderwelt durch Beispiele, die Lehren, die man ihr einprägen wollte, recht lebendig vor Augen zu stellen.

Fast für alle Fälle des menschlichen Lebens hat man in Erzählungen bald Er=

munterungen, bald Warnungstafeln aufgestellt, um die Jugend durch fremde Beispiele zu belehren.

Der Gedanke: sollten die Lehren der Religion nicht einer gleichen Behandlung für die Kinderwelt zwar zunächst, doch selbst wohl auch für Erwachsenere fähig seyn, und wäre die Bibel nicht reich genug an ermunternden und warnenden Beispielen, um gleichsam als Belege für jene aufgestellt zu werden? — beschäftigte mich öfter, und da ich mich gar bald von der Ausführbarkeit desselben überzeugte, legte ich in meinen Mußestunden die Hand ans Werk.

Der erste Versuch ist hiemit mit Erzählungen aus den heiligen Urkunden des alten Testamentes gemacht. Irgend ein für das Leben anwendbarer moralischer Satz dient als Ueberschrift. Eine längere

oder kürzere Erzählung aus der biblischen Geschichte folgt sodann, und am Schlusse derselben ein oder ein paar hiezu passende Aussprüche der heil. Schrift nebst einer Lieder-Strophe.

Durch diesen mir vorgezeichneten und von mir vest gehaltenen Plan, bin ich des Dafürhaltens, daß der gegenwärtige biblische Sittenspiegel gar wohl neben den schon vorhandenen biblischen Geschichten von Schmidt, Jerrer, Hebel u. a. bestehen könne, da in diesen Schriften, wovon ich jeder ihren eigenen Werth willig zuerkenne, doch wieder ein anderer von dem meinigen mehr oder minder verschiedener Plan zu Grunde liegt.

Die rechte Haltung des erzählenden Tones schien mir das Schwierigste bei dem Unternehmen meiner Schrift.

Das Festhalten an die biblischen Worte, und an die Erzählungsweise der Bibel, das wegen der darin herrschenden edlen Einfalt so Vieles für sich hat, schien mir bei reifferer Ueberlegung doch nicht räthlich, weil gar viele Ausdrücke für die Jugend unverständlich bleiben würden. Ich suchte demnach die Erzählungen, nach der Weise, wie wir uns gegenwärtig ausdrücken, darzustellen, obgleich einfach und mit sorgfältiger Vermeidung allzumoderner Redensarten, die nach meinem Gefühle bei Erzählung biblischer Geschichten, entfernt bleiben müssen.

Oft ließ ich jedoch die Bibel selbst sprechen, wo mir ihre Worte unübertreflich edel und bezeichnend schienen.

Ich muß es dem Urtheile Anderer überlassen, in wie ferne mir die richtige Haltung des erzählenden Tons bei einer

Schrift dieses Inhaltes gelungen sey oder nicht.

Was die Auswahl der als Belege zu den aufgestellten moralischen Grundsätzen aus dem alten Testament hier befindlichen Erzählungen anbelangt, so ist sie mit großer Umsicht von mir geschehen, und ich glaube hierüber weniger Tadel befürchten zu müssen.

Die Ausarbeitung des zweiten Theiles dieses Sittenspiegels, mit Erzählungen aus dem neuen Testament, ist schon begonnen, und wird diesem ersten Theile, wenn er gute Aufnahme findet, unmittelbar nachfolgen. Die in jenem anzuführenden Erzählungen, Gleichnißreden u. s. w. werden der Natur der Sache gemäß weit kürzer gegeben werden können, als die des ersten Theiles. Bei aller größeren Reichhaltigkeit des zweiten Theils, indem derselbe

wohl noch einmal so viel Rubriken mit belegenden Beispielen aus dem neuen Testamente enthält, und außerdem noch einen Anhang aus der Leidensgeschichte Jesu, wird derselbe doch am Umfange kaum um ein paar Bogen stärker werden, als der gegenwärtige erste Theil.

Im Monat April 1827.

Der Verfasser.

Innhalt
des
biblischen Sittenspiegels.

Aus den Urkunden der heil. Schrift alten Testamentes.

Seite

1. Ungehorsam gegen Gott als die erste Sünde der Menschen 1
2. Aus einer lange genährten bösen Gesinnung entspringt der erste Brudermord . – . 4
3. Eingerissenes sittliches Verderbniß bereitet fast dem ganzen menschlichen Geschlechte seinen Untergang 6
8. Die von Gott mitten im allgemeinen Unglück erhaltene fromme Familie . . . 8
5. Schönes Beispiel der Gastfreundschaft der alten Welt 11
6. Der Gehorsam gegen Gott auf der härtesten Probe 14
7. Beispiel zuvorkommender Freundlichkeit und Dienstwilligkeit gegen Freunde und Unbekannte 16
8. Der Bruder Zwist 21
9. Die brüderliche Versöhnung . . 23

Seite
10. Die unedlen Brüder 26
11. Der Mensch denkts, Gott lenkts . . 29
12. Der edle Bruder 35
13. Die ungerathenen Söhne durch schlechte Kinderzucht 42
14. Auch aus dem niedrigsten Stande kann man sich durch herrliche Eigenschaften emporschwingen 45
15. Der treue Freundschaftsbund . . 49
16. Edelmuth gegen den Feind . . . 52
17. Des Reichen Ungerechtigkeit gegen einen armen Mann 55
18. Der Königssohn als Empörer gegen seinen eigenen Vater 58
19. Der betende König 62
20. Zu was versteht sich nicht ächte Mutterliebe? 64
21. Unrecht Gut gedeihet nicht . . . 67
22. Wer andern eine Grube gräbt, fällt oft selbst hinein 73
23. Die in den härtesten Lebensprüfungen treu erfundene Anhänglichkeit an Gott . . 84
24. Das schöne Bild einer musterhaften Hausfrau 94
25. Gottesgebot geht über Menschengebot . 97
26. Ungerechter menschlicher Mißmuth bei Beweisen göttlicher Langmuth . . 103
27. Der edle Gefangene . . . 109
28. Schönes Vermächtniß eines sterbenden frommen Vaters an seinen einzigen Sohn . 113
29. Der Heldentod fürs Vaterland . . 115
30. Standhaftigkeit bis zum Tode im Bekenntniß seiner Religion 119

Aus den Urkunden der h. Schrift alten Testamentes.

1.

Ungehorsam gegen Gott als die erste Sünde der Menschen.

1. Buch Moses Cap. 3.

Unsern ersten Eltern, von welchen alle Menschen abstammen, Adam und Eva, wurde von Gott eine herrliche Gegend, späterhin Paradies genannt, zu ihrem ersten Aufenthalt angewiesen. Dieses Paradies war voll der fruchtbarsten Bäume. Unsre Stammeltern erhielten von Gott die Erlaubniß, die Früchte von allen diesen Bäumen zu genießen, nur von einem einzigen ihnen näher bezeichneten Baume, sollten sie die Früchte nicht anrühren. Gott verlangte dieß als Probe ihres Gehorsams. Die schädlichen Folgen des Ungehorsams würden ihnen zugleich vor Augen gestellt. Sie be-

standen aber schlecht in dieser Probe. In der Gestalt einer Schlange und mit Schlangenlist stellte ihnen ein böser Geist das erhaltene göttliche Verbot von einer Seite dar, als wenn es Gott nicht ganz gut mit ihnen meinte, indem sie, wie er arglistig vorgab, durch den Genuß der ihnen verbottnen Frucht zu einem noch höheren Grad von Glückseligkeit, als sie gegenwärtig genößen, kommen würden. Er reitzte zuerst Eva an, von der verbottnen Frucht zu essen. Diese glaubte dem bösen Geist mehr als Gott, aß davon, und theilte auch ihrem Manne mit, der sich von ihr zum Genuße derselben überreden ließ, und sich auf diese Weise, verführt durch sein Weib, eines gleichen Ungehorsams gegen Gottes ausdrückliche Gebot mit ihr schuldig machte.

Die Folgen dieses Ungehorsams waren vors erste, daß beide in dem herrlichen Paradies nicht länger bleiben durften, sodann, daß sie ihren bisherigen Stand der Unschuld verloren, indem das Bewußtseyn begangener Schuld in ihnen aufwachte, und das bisherige Vertrauen zu Gott, in Schaam und Furcht vor ihm umwandelte; endlich, daß, nachdem die erste Sünde des Ungehorsams begangen worden war, sie und ihre Nachkommen überhaupt zur Begehung mehrerer Sünden geneigter sich fühl-

ten. Durch alles dieß gieng sowohl für unsre Stammeltern als auch für ihre Nachkommen, der dem Menschengeschlechte von Gott zugedachte und demselben auch ursprünglich ertheilte höhere Grad von Glückseligkeit für diese Erde auf immer verloren.

Röm. 5, 12. Derhalben, wie durch einen Menschen die Sünde ist kommen in die Welt, und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, dieweil sie alle gesündiget haben.

So ist des Menschen Herz! Wer hat dies Herz verkehret?
Er selbst aus Unbedacht hat Gottes Werk entehret.
Der Mensch kam unbefleckt aus seines Gottes Hand;
Er sank und er verdarb, weil er sich ihr entwand.

2.

Aus einer lange genährten bösen Gesinnung entspringt der erste Brudermord.

1. B. Mos. C. 4.

Kain und Abel waren die zwei erstgebornen Söhne Adams und Eva. Jener war ein Ackermann, dieser ein Schäfer.

Letzterer war ein frommer Sohn, ersterer aber nicht.

Beide brachten nach damaliger Sitte der Gottheit ein Opfer, und zwar der ältere Bruder Kain von den Früchten des Feldes, der jüngere, Abel, von den Erstlingen seiner Heerde. Das Opfer Abels, weil es mit frommer Gesinnung gebracht wurde, gefiel Gott besser als Kains Opfer, weil mit diesem keine so gute Gesinnung verbunden war.

Da gesellte sich nun auch der Neid zu der bereits vorhandenen bösen Gesinnung Kains. Dieser wollte durchaus die größere Gunst, in welcher sein Bruder Abel bei Gott stand, demselben nicht gönnen, und gab sich doch keine Mühe des Wohlgefallens Gottes ebenfalls durch eine bessere Gesinnung sich werth zu machen. Er gieng vielmehr in seinem Neid gegen seinem Bruder so weit, daß er densel-

ben als einen ihm verhaßten Gegenstand aus dem Wege zu räumen trachtete. Die Gelegenheit fand sich auch bald hiezu. Kaïn fing zuerst einen heftigen Wortwechsel mit seinem Bruder an, und als er auf freiem Felde mit ihm war, schwang er die Mordkeule über ihn und schlug ihn todt. So wurde Kain, durch eine lange genährte böse Gesinnung angereizt, der erste Brudermörder.

2. B. M. 20, 13. Du sollst nicht tödten.

1. Joh. 3, 15. Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger; und ihr wisset, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend.

Allen Christen und auch mir, hat der Herr
dieß vorgeschrieben:
Euern Nächsten sollet ihr, als euch selbst von
Herzen lieben;
Wer ihn hasset, sag ich euch, ist vor Gott dem
Mörder gleich.

3.

Eingerissenes sittliches Verderbniß bereitet fast dem ganzen Menschengeschlechte seinen Untergang.

1. B. Mos. Cap. 6 und 7.

Die Menschen arteten bald immer mehr aus, ihre Sitten wurden von Tag zu Tage böser, ja ihr ganzes Dichten und Trachten war nur auf das Böse gerichtet.

Da hatte Gott kein Wohlgefallen mehr an dem Menschengeschlechte und drohte es von der Erde zu vertilgen. Er versuchte vorher zwar alle Mittel es zu bessern und gab ihm eine Frist von 120 Jahren zur Sinnesänderung. Er suchte durch seinen göttlichen Geist und durch die Ermahnungen eines frommen Noah auf das Gewissen der Menschen zu wirken, sie wollten sich aber weder durch die Stimme Gottes, die durch ihr Gewissen zu ihnen redete, noch durch die Ermahnungen Noahs zu einer besseren Gesinnung bequemen. Das sittliche Verderben nahm vielmehr allgemein überhand.

„Die Erde war verderbet vor Gottes Augen und voll Frevels,“ drückt sich die h. Schrift aus. Da brach eine große Ueberschwemmung auf den damals bewohnten

Erdboden ein, die unter dem Namen Sündfluth bekannt ist, welchen Namen sie aus der Ursache erhalten, weil diese große Ueberschwemmung, von welcher auch ausser der h. Geschichte, in den Volkssagen der ältesten Völker Erwähnung geschieht, als eine gerechte Sündenstrafe des allgemein eingerissenen Sittenverderbnisses betrachtet wurde, die Gott an den Menschen, die dieselbe verschuldet hatten, vollzog.

1. B. M. 8, 21. Das Dichten des menschlichen Herzen ist böse von Jugend auf.

Sir. 15, 14. 17. Gott hat den Menschen vom Anfang geschaffen und ihm die Wahl gegeben. Der Mensch hat vor sich Leben und Tod, welches er will, das wird ihm gegeben werden.

Freiheit gabst du meinem Willen: selbst durch dich, allweiser Gott,
Ward ich fähig dein Gebot zu verletzen, zu erfüllen.
Tod und Leben, Heil und Quaal, beides steht in meiner Wahl.

4.

Die von Gott mitten im allgemeinen Unglück erhaltene fromme Familie.

1. B. Mos. C. 7 u. 8.

Zu jener Zeit des allgemeinen Sittenverderbnisses war jedoch eine fromme Familie vorhanden, nämlich die Familie des Noah. Diesem wird folgendes schöne Zeugniß in der h. Schrift gegeben: „Noah war ein frommer Mann und ohne Wandel (d. i. unwandelbar in seinen guten Gesinnungen) und führete ein göttlich Leben.“

Er, seine Frau, seine 3 erwachsenen Söhne und die Weiber derselben bildeten jene fromme Familie, welche Gott in der bevorstehenden allgemeinen Ueberschwemmung des Erdbodens erhalten wissen wollte.

Noah erhielt daher einen göttlichen Befehl eine Arche, d. i. eine Art Schiff zu bauen und dieselbe mit allen nöthigen Lebensmitteln zuversehen, auch zugleich von jeder Art Thiere ein Paar lebendig darin aufzubewahren. Dieß geschah, und ehe noch die Ueberschwemmung durch 40 Tage und 40 Nächte andauernde Regengüße, so wie durch heftige Ausströmungen der unterirdischen Quellen und Wasserbe-

hältnisse ausbrach, begab sich Noah mit seiner Familie selbst in das Schiff.

Alles gieng in dieser merkwürdigen den damals bekannten Erdboden betreffenden Ueberschwemmung unter, nur allein Noah blieb über, und was mit ihm in dem Schiff war. 150 Tage dauerte der Aufenthalt aller dieser lebenden Wesen im Schiffe, da fiel nach und nach das Gewässer, die Regenströme ließen nach, und die unterirdischen Wasserbehältnisse hörten auf sich zu ergießen. Auf einem Gebirge, Namens Ararat, blieb das Schiff fest stehen. Da machte Noah zuerst mit einem Raben, dann mit einer Taube, die er aus einer Oeffnung der Schiffsbedachung ausfliegen ließ, den Versuch, ob irgendwo der Erdboden wieder trocken sey. Der Rabe flog immer hin und her, auch die Taube kehrte bald wieder ins Schiff zurück, denn noch war überall Gewässer auf dem Erdboden, und sie konnte keinen Ort finden, wo ihr Fuß ruhen konnte. Nach 7 Tagen ließ er abermals eine Taube ausfliegen und siehe, diese brachte ein von ihr abgebrochenes Oelblatt in ihrem Schnabel, zum Zeichen, daß wenigstens die Bäume schon wieder aus dem Gewässer sich erhoben hätten. Nach andern 7 Tagen kehrte eine dritte Taube, die er ausfliegen ließ, nicht mehr zurück. Dieß

war Noah ein sicheres Kennzeichen, daß der Erdboden wieder trocken war. Nun erst getraute er sich die Decke des Schiffes zu öffnen, und sich selbst durch den Augenschein davon zu überzeugen, daß der Erdboden wieder trokken sey. Er gieng nun mit seiner Familie aus dem Schiff, und setzte auch die bei ihm befindlich gewesene Thiere wieder ans Land. Sein erstes Geschäft war, als er wieder auf festem und trocknem Boden sich befand, Gott, seinem Retter und Erhalter zur Ehre einen Altar zu bauen, und demselben ein Dankopfer von den für rein gehaltenen Thieren darzubringen, weil man damals durch solche Opfer von geschlachteten Thieren, die man auf einem Altar vom Feuer verzehren ließ, die Gefühle der Dankbarkeit gegen Gott am besten auszudrücken glaubte.

Psalm 46, 2—4. Gott ist unsre Zuversicht und Stärke; eine Hülfe in den großen Nöthen, die uns troffen haben.

Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt untergienge, und die Berge mitten ins Meer sinken.

Wenn gleich das Meer wüthete und wallete; und von seinem Ungestüme die Berge einfielen.

Gott mit dir unveränderlich wird auch dein Wort der Wahrheit sich beständig fort erhalten, wenn alle Welten, die du schufst, wie ein Gewand veralten.

Ob Felsen weichen, Berg ins Thal sich stürzen, daß von ihrem Fall die Erde weit erzittert, bleibt deiner Liebe Bund mit uns doch ewig unerschüttert.

5.

Schönes Beispiel der Gastfreundschaft der alten Welt.

1. B. Mos. Cap. 18.

Abraham, der Stammvater des israelitischen Volkes, der überhaupt als ein ausgezeichnet frommer Mann in der h. Schrift geschildert wird, war auch ein Muster der gastfreuudschaftlichsten Gesinnung.

Einstmal als er an einem sehr heißen Tage vor der Thüre seines Hauses saß, sahe er drei Reisende gegen ihn über, welche ohnerachtet der großen Hitze ihren Weg weiter verfolgen zu wollen schienen.

Abraham konnte es nicht über sein Herz bringen, diese Reisende, ohne bei ihm etwas auszuruhen, vorübergehen zu lassen. Er gieng daher auf sie zu, und redete den, welcher ihm

der Vornehmste unter ihnen zu seyn dünkte, nach vorausgegangener ehrerbietiger Begrüssung, auf das freundlichste also an: Erweise mir doch die Gefälligkeit mit deinen Gefährten bei mir etwas auszuruhen, und eine Labung zu dir zu nehmen, ehe du deinen Stab weiter setzest. Die Reisenden nahmen die freundliche Einladung an.

Abraham bat sie nun, sich unter dem Schatten eines Baumes zu setzen. Nach damaliger Sitte der Gastfreundschaft, die in heißen Ländern, wo man mit bloßen Füßen viel auf sandigen Boden zu reisen hatte, gewöhnlich war, ließ er seinen Gästen vor allem ein Fußbad bringen, dann eilte er in seine Wohnung, um seiner Hausfrau Sarah den Auftrag zu geben, Kuchen zu backen; er selbst holte ein zartes Kalb aus seiner Rinderheerde, und befahl einem seiner Knechte es so geschwind als möglich zuzubereiten.

Bald war das kleine Mahl fertig, und unter dem Schatten des Baumes, der die Gäste vor den heißen Strahlen der Sonne wohlthätig schützte, wurde es alsobald aufgetragen. Es fehlte auch nicht an frischer Milch und Butter. Abraham machte den gefälligsten Wirth und nöthigte seine Gäste mit freundlicher Weise zum Genuße der ihnen so willig und eilfertig

zubereiteten Speise und des erfrischenden Getränkes. Diese genoßen auch davon, und schienen zur größten Freude ihres gastlichen Wirthes dadurch erquickt worden zu seyn.

Ganz uneigennützig übte Abraham diese Gastfreundschaft gegen Unbekannte aus. Herrlich wurde sie ihm jedoch vergolten. Denn gar bald hielt er sich durch eine merkwürdige Verheißung, die ihm jener Vornehmste unter seinen Gästen kund that, für versichert, daß es nicht gewöhnliche Sterbliche waren, die er beherberget hatte, sondern göttliche Boten, durch welche ihm die höchsterfreuliche Aussicht eröffnet wurde, daß ihm noch in seinem bereits vorgerückten Alter seine rechtmäßige Ehefrau Sarah einen Sohn gebähren werde, durch welchen er der Stammvater einer zahlreichen Nachkommenschaft werden würde.

Diese frohe Bothschaft gieng auch durch die bald nachher erfolgte Geburt Isaacs in Erfüllung.

Ebr. 13, 2. Gastfrei zu seyn vergesset nicht, denn durch dasselbige haben etliche, ohne ihr Wissen, Engel beherberget.

Ein Trunk, mit dem mein Dienst dem Durstigen begegnet;
Ein Blick voll Trost, mit dem mein Herz Betrübte segnet;

Ein Rath, mit dem mein Mund im Kummer
Andre stärkt;
Nichts bleibt, so klein es ist, von dir, Gott,
unbemerkt.

6.

Der Gehorsam gegen Gott auf der härtesten Probe.

1. B. Mos. Cap. 22.

Einst stieg in Abrahams Seele der Gedanke auf: Man müße Gott auch das Liebste und Theuerste, was man besitze, zum Opfer darzubringen im Stande seyn.

Dieser Gedanke wurde immer lebendiger in seiner Seele, so daß er ihn als eine göttliche Aufforderung ansah, der er unbedingt gehorchen müsse. Was war ihm nun wohl auf Erden lieber und theurer als sein Sohn Isaac, der ihm von Sarah, seiner rechtmäßigen Gattin noch in der Spatzeit seiner mit ihr geführten Ehe geboren wurde? Und doch, dachte er, darfst du auch diesen dir überaus lieben und theuren Sohn Gott nicht vorenthalten, eben deswegen weil er das dir Liebste und Theuerste als Opfer zu fordern berechtiget ist. Mit schwerem Va-

ter-Herzen, aber dennoch voll Entschlossenheit Gott dieses Opfer zu bringen, nahm eines Tages Abraham seinen Sohn Isaac mit sich, ohne demselben die Absicht, die er mit ihm vorhatte, zu entdecken. Deswegen fragte auch der Knabe, der alle Anstalten zu einem Opferfeste bemerkte, aber kein Opferthier sahe, mit treuherziger Unbefangenheit: Vater, wo ist denn das Schaaf, das du Gott zum Opfer bringen willst? Das wird Gott sich schon selbst ersehen, war die bedenkliche kurze Antwort des Vaters. Und als sie hinkamen an die Stätte, da band Abraham stillschweigend seinen Sohn an dem zum Opfer hergerichteten Altar. Schon erhob er die Hand, um mit dem Messer seinen Sohn zu schlachten, als er die Stimme eines Engels vernahm, die ihm zurief: Nimmermehr lege die Hand an deinen Sohn, du hast des Gehorsams schwerste Probe bestanden, denn du hast Gott das dir Liebste und Theuerste opfern wollen.

Ein zufälligerweise im nahen Gebüsche mit seinen Hörnern sich verwickelnde Widder diente nunmehr, statt des wieder losgebundenen und seinem Vater gleichsam aufs Neue geschenkten Sohnes, zum Opfer, das Abraham mit freudigen Gefühlen Gott darbrachte.

1. Sam. 15, 22. Meynest du, daß der Herr mehr Lust habe am Opfer, als am Gehorsam der Stimme des Herrn? Siehe: Gehorsam ist besser denn Opfer.

Gehorsam ist die beste Gabe, die dein Geschöpf dir opfern kann;
Wenn ich die ihn geopfert habe, welch eine Freud empfind ich dann.
Nur müß ichs dir zum Preis und Dank aus Liebe thun, und nicht aus Zwang.

7.

Zuvorkommende Freundlichkeit und Dienstbeflissenheit gegen Fremde und Unbekannte.

1. B. Mos. C. 24.

Als ein schönes Beispiel der in der alten Welt ausgeübten Gastfreundschaft wurde uns in der obigen Erzählung Abraham aufgestellt. Die h. Geschichte liefert uns aber bald darauf noch ein gleich schönes Beispiel von einer musterhaften Freundlichkeit und Dienstbeflissenheit gegen Fremde und Unbekannte, welches gleichfalls in den Zeiten der Erzväter und zwar von einer Frauensperson, der noch unverheuratheten Tochter reicher und angesehener Eltern

gegeben worden ist. Die Veranlassung hiezu war folgende:

Abraham, der im Lande der Cananiter gleichsam noch als Fremdling wohnte, wünschte für seinen ihm so theuern und nun erwachsenen Sohn Isaac eine Gattin aus seiner ehemaligen Heimath zu erhalten, wo er noch Freunde und Verwandte hatte.

Einer von seinen Untergebenen, in welchem er ein großes Vertrauen setzte, Namens Eliesser, wurde daher von ihm unter feierlicher Verpflichtung beauftragt, in seine alte Heimath hinzureisen, damit er in derselben eine wakre Jungfrau aus der Verwandtschaft Abrahams für den jungen Isaac zur künftigen Gattin auswählen und dieselbe bewegen sollte, mit ihm zu ziehen. Eliesser machte sich alsobald mit 10 Kameelen seines Herrn, die mit Gütern und Geschenken für die zu erwählende Braut beladen waren, auf den Weg, und langte an einem Abend, gerade gegen Sonnenuntergang, nahe bei der Stadt an, wohin er gehen wollte. Dort war ein Wasserbrunnen, zu welchem, wie er gar wohl wußte, die Frauenspersonen zur Abendszeit aus der Stadt herauszugehen pflegten, um Wasser zu schöpfen. Er lagerte sich nahe an diesem Brunnen, da ge-

lobte er bei sich selbst, daß, wenn eine unter diesen Frauenspersonen, mit freundlicher Geberde und Rede sich erbieten würde, ihm und seinen Kameelen Wasser zu schöpfen, so wollte er dieß als einen göttlichen Wink ansehen: gerade diese und keine andere seye die zu erwählende Gattin für den Sohn seines Gebieters. Kaum hatte er dieß bei sich selbst gedacht, siehe, so nahte sich eine sehr schöne Jungfrau zum Brunnen, um Wasser zu schöpfen. Elieser bat sie, als sie ihren Krug gefüllt hatte, um einen Trunk Wasser. Mit der freundlichsten Miene reichte sie ihm den Krug, um zu trinken. Als er getrunken hatte, sagte sie: deine Kameele werden auch durstig seyn, ich will nun gleich wieder zum Brunnen gehen, um auch für diese Thiere zu schöpfen. Gesagt, gethan. Mit hurtiger Eile schöpfte sie aufs Neue Wasser für die Kameele, und alle wurden von ihr getränket.

Erstaunt über diese zuvorkommende Höflichkeit und Leutseligkeit gegen ihn als einen ihr bisher unbekannten Mann, und hoch erfreut so bald in derselben diejenige Person gefunden zu haben, die er sich selbst vorher als eine für seinen jungen Gebieter geeignete Gattin gedacht hatte, beschenkte er sie mit einem goldenen Gürtel und mit zwei Armenringen. Als

sie ihm auf seine Frage ihren Namen sagte, und ihm seine fernere Bitte um Herberge in dem Hause ihres Vaters, kaum als er sie ausgesprochen hatte, schon im Voraus gewährte, da erkannte Elieser noch mehr die besondere Fügung des Himmels, die ihm jetzt in Rebecca, so hieß die Jungfrau, eine nahe Verwandte seines Herrn erblicken ließ. Denn der Vater der Rebecca, Namens Bethuel, war ein Sohn Nahors, des Bruders von Abraham. Indeß lief die so reich beschenkte Rebecca nach Hause, und ihre Erzählung von wem und auf welche Art sie diese Geschenke erhalten habe, ließ gar bald die Familie vermuthen, daß der Geber solcher kostbaren Geschenke ein Mann von Bedeutung seyn müsse. Laban, der Bruder Rebeccens gieng daher selbst dem Fremden entgegen, und lud ihn auf das freundschaftlichste ein, die Herberge in seinem Hause zu nehmen. Die Einladung wurde dankbar angenommen, aber noch ehe der Gast sich zu dem ihm bereiteten Mahle setzte, machte er die Familie mit dem Zweck seiner Reise bekannt. Er hielt demnach feierlich im Auftrag seines Herrn um die Hand Rebeccens für den Sohn desselben an, und die ganze Familie gab gerne ihre Einwilligung zu der Verbindung mit einem ihr so nahe Verwandten.

Elieser, der gerne so bald als möglich seinen Herrn von dem glücklichen Erfolg seiner Sendung überzeugen wollte, ließ sich nicht lange aufhalten, und auf sein inständiges Bitten, erlaubte man auch, daß Rebecca wenn sie wollte, sogleich mit ihm ziehen dürfe.

Da auch sie einwilligte, zog er schon am folgenden Tage, von tausend Segenswünschen der ganzen Familie begleitet, mit Rebecca fort. Von ihrem Bräutigam, der ihr schon entgegen gegangen war, wurde sie unterwegs auf das liebreichste empfangen, und in seines Vaters Haus mit Freude eingeführt.

Röm. 12, 10. Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor.

Spr. Sal. 16, 24. Die Rede des Freundlichen sind Honigseim, trösten die Seele, und erfrischen den Menschen bis in das Innerste.

Nicht mürrisch, finster, ungefällig ist, wer ein Christ zu seyn, sich freut;
Ist ohne Schmeichelei gefällig; vereinigt Ernst und Freundlichkeit,
Ist traurig mit den Traurigen und fröhlich mit den Fröhlichen.

8.

Der Brüder Zwist.

1. B. Mos. 2, 25.

Esau und Jacob waren die beiden Zwillingssöhne Isaacs und Rebeccens. Jener, der Erstgebohrne, ein wilder Jäger, verkaufte einst an den jüngeren Bruder, die Vorrechte, die mit der Erstgeburt verbunden waren, um ein Gericht Linsen, wonach ihm gerade heftig gelüstete, als er eines Tages müde und hungrig von der Jagd zurückgekehrt war, und diese so eben von Jacob zu seiner eigenen Mahlzeit zubereitete Speise vorfand. Der letzte glaubte nun auch ein Recht zu haben, den dem Erstgebohrnen zugedachten väterlichen Segen sich zueignen zu dürfen, und benützte auf eine allerdings unredliche, hinterlistige aber eben deshalb keineswegs lobenswürdige Weise die Abwesenheit seines Bruders und die Schwachheit der dunkelgewordenen Augen seines sterbenden Vaters dazu, sich auf Anrathen und mit Beihülfe der Mutter für den Erstgebohrnen auszugeben, um an seinem Sterbebette den ersten und den besten Segen, der dem Erstgebohrnen galt, hinwegzunehmen. Esau, der erst später von der Jagd zurückgekehrt war, und dem Vater eine von ihm selbst zubereitete

Lieblingsspeise vorgesetzt hatte, bat nun den Vater um den versprochenen ihm als Erstgebornen zukommenden Segen. Dieser Segen aber, einmal über Jacob den jüngeren Sohn ausgesprochen, konnte nicht mehr zurückgenommen werden, obgleich auch Esau, nicht ungesegnet von dem Vater blieb. Dieser Vorfall wurde nun Veranlassung eines heftigen und lange dauernden Bruderzwistes.

Jacob sahe sich genöthigt vor seinem Bruder Esau zu fliehen, weil ihm dieser den Tod gedrohet hatte. Und er flüchtete sich in die Heimath seiner Mutter zu ihrem Bruder Laban. Er trat bei ihm in Dienste, verlebte 20 Jahre daselbst und heirathete dessen beide Töchter Lea und Rahel.

3. B. Mos. 19, 17. 18. Du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen; du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.

Röm. 13, 10. Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses.

1. Joh. 4, 20. So jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner; den wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet; wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet?

So jemand spricht: ich liebe Gott und hasset seine Brüder,
Der treibt mit Gottes Wahrheit Spott, und reißt sie ganz darnieder.
Gott ist die Lieb' und will, daß ich den Nächsten liebe gleich als mich.

9.

Die brüderliche Versöhnung.

1. B. Mos. Cap. 23.

Jacob, dem es nicht länger mehr bei seiner Mutter Bruder und nachherigen Schwiegervater Laban gefallen wollte, sehnte sich wieder in seine Heimath zurück. Da er indeß während seines langen Aufenthaltes in dem Hause seines Schwiegervaters allmählig einen großen Familienstand gebildet und einen bedeutenden Haushalt erlangt hatte, so war es sowohl eine beträchtliche Anzahl von Personen, die zu seiner Familie und zu seinen Dienstboten gehörten, als auch ein großer Zug von Last, und Hausthieren, die in seinem Gefolge waren, als er von Laban wegzog.

Er betrachtete diese Vermehrung seines Hausstandes und seiner irdischen Güter als einen unverdienten Segen Gottes, und voll Dank-

gefühl gegen Gott rief er unterwegs, als er aus Vorsicht sein zahlreiches Gefolge in zwei Abtheilungen theilte, aus: „Herr, ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast. Denn ich hatte nicht mehr denn diesen Stab, da ich über diesen Jordan gieng; und nun bin ich Herr zweier Heere geworden."

Inzwischen war ihm jedoch vor seinem Bruder Esau bange, der indeß in einem andern Lande ebenfalls ein angesehener und begüterter Mann geworden war. Diese Bangigkeit vermehrte sich als er hörte, daß derselbe mit einem ansehnlichen Gefolge von Männern auf dem Wege sey, ihm entgegen zu kommen. Er versuchte deshalb schon vorläufig alle Mittel, sich ihm denselben wieder geneigt zu machen. Er schickte vor allem Boten an ihn ab, die ihm seine Abreise von Laban und seine gegenwärtige Rückkehr in die Heimath meldeten. Hierauf sonderte er einen Theil der in seinem Gefolge befindlichen Heerde Thiere zum Geschenk für seinen Bruder aus, und stellte sich und die Seinigen in Ordnung, um denselben, wenn er nun käme, auf das Beste zu bewillkommen. Als nun Esau wirklich mit einem stattlichen Gefolge von einigen hundert rüstigen Männern ihm entgegen kam, so begrüßte

er ihn schon von weitem auf das ehrerbietigste. Esau aber, überwältigt von einem besseren Gefühle, lief auf seinem Bruder Jacob zu, umarmte und küßte ihn.

Beide Brüder weinten vor Freude, einander nach so langer Trennung wieder zu sehen, Jacob stellte nun seinem Bruder Esau auch seine Angehörigen vor, die demselben ebenfalls ihre Ehrerbietung bezeugen mußten. Die vom Jacob dargebotenen Geschenke wollte indeß Esau anfangs durchaus nicht annehmen, und nur mit Mühe konnte er von Jacob überredet werden, sie als ein brüderliches Geschenk anzunehmen. So wurde demnach nach lang genährter Uneinigkeit zwischen diesen zwei Brüdern die Versöhnung gestiftet.

Luc. 17, 3. 4. So dein Bruder an dir sündiget, so strafe ihn, und so er sich bessert, vergieb ihm.

Und wenn er siebenmal des Tages an dir sündigen würde, und siebenmal des Tages wiederkäme zu dir, und spräche: es reuet mich, so sollst du ihm vergeben.

Laß mich mit brüderlicher Huld des Nächsten Fehler decken,
Durch Sanftmuth, Mitleid und Geduld zur Besserung ihn erwecken;

Und sündigt er oft gegen mich, so freue meine
Seele sich
Ihm willig zu vergeben. Dann werd ich dich,
Herr Jesu Christ,
Der du die Liebe selber bist, stets würdiger
erheben.

10.

Die unedlen Brüder.

1. B. Mos. C. 37.

Unter allen Söhnen, die Jacob mit seinen zwei Weibern, Lea und Rahel, erzeugt hatte, war ihm keiner so lieb als sein vorjüngster Sohn Joseph. Die Vorliebe des Vaters wurde gar bald von seinen älteren Brüdern bemerkt, und er wurde deshalb ein Gegenstand ihres Haßes und Neides. Ihre böse Gesinnung gegen ihn wurde dadurch noch vermehrt, daß er dem Vater die begangenen bösen Streiche seiner Brüder hinterbrachte, so wie auch, daß er den letzteren einige Träume erzählte, die auf seine künftige Erhebung über alle seine Brüder hinzudeuten schienen.

Allerdings fehlte Joseph hierin, und wir können nicht umhin zu gestehen, daß er nicht immer der Klugheit und Vorsichtigkeit gemäß

gehandelt habe, und daß insbesondere die Erzählung seiner Träume gar nicht geeignet gewesen sey, das Herz seiner Brüder ihm zu gewinnen. Jedoch giengen diese in der Abneigung gegen ihn viel zu weit. Denn dieselbe artete, in einen bittern Haß aus, der auf Tod und Untergang ihres Bruders ausgieng. Sie wollten ihn sogar zuerst erwürgen, als er sie einst an einem von der Heimath entfernten Ort aufsuchte. Der älteste Bruder, Ruben, in welchen sich noch ein besseres Gefühl regte, setzte sich indessen gegen diesen Mordanschlag, und gab ihnen den Rath, ihn in eine wasserleere Grube zu werfen, indem er bei sich den Vorsatz faßte, ihn, sobald es möglich wäre, wieder aus derselben herauszuziehen, und vor seinen übrigen Brüdern zu retten. Ein anscheinender Zufall gab jedoch dem Schicksale Josephs, der jetzt ganz in der Gewalt seiner Brüder war, eine andere Wendung. Ismaelitische Kaufleute, die im Begriffe waren mit Handelsgegenständen nach Egypten zu ziehen, reiseten gerade zur gelegenen Zeit bei ihnen vorüber, um ihren Bruder Joseph an dieselben zu verkaufen. Diese brachten ihn mit sich nach Egypten, und verkauften ihn wieder an einen vornehmen Beamten des egyptischen Hofes, Namens Potiphar.

Die schändliche That, die Jacobs Söhne an ihrem Bruder verübt hatten, wurde noch schändlicher durch die Lüge, zu welcher sie ihre Zuflucht nahmen, um die nicht erfolgte Rückkehr Josephs zu seinem Vater zu bemänteln.

Sie gaben nämlich vor, Joseph sey von einem wilden Thiere zerrissen worden. Zur Beglaubigung dieser Lüge zeigten sie dem Vater den mit Blut bespritzten Rock seines Sohnes, welchen sie demselben, als sie ihn in die Grube warfen, vorher ausgezogen hatten. Jacob beweinte nun seinen Lieblingssohn als todt, und wollte sich über seinen Verlust gar nicht trösten lassen.

So häuften diese unedlen Brüder ein Vergehen auf das andere, und böse Gesinnungen und böse Thaten boten einander die Hand.

3. B. Mos. 19, 18. Du sollst nicht rachgierig seyn, noch Zorn halten.

Sir. 28, 6. u. 7. Gedenke an das Ende und laß die Feindschaft fahren, die den Tod und das Verderben suchet, und bleib in den Geboten.

Matth. 5, 22. Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig.

Lasset uns einander lieben, gern einander glücklich sehn,

Keinen kränken und betrüben, keinen drücken,
keinen schmäh'n;
Aller Zwietracht, alles Streits Feinde seyn;
denn Gott gebeuts.

11.

Der Mensch denkts, Gott lenkts.

1. B. Mos. Cap. 39 und 40.

Die Söhne Jacobs glaubten durch die Verkaufung ihres Bruders an Ismaelitische Kaufleute nicht nur ihre lange gegen ihn genährte Rache gekühlt zu haben, sondern es schien ihnen auch, daß sie dadurch auf immer von einem ihnen so verhaßten Gegenstand befreit worden seyen. Denn wie sollte der in ein fremdes Land geführte Sclave je wieder zum Vorschein, geschweige, in neue Berührung mit ihnen kommen? Und doch geschah dieß, und zwar durch solche wunderbare Wege der göttlichen Fürsehung, daß das von den Brüdern Josephs beabsichtigte Böse sich in Heil und Segen nicht nur für Joseph selbst, sondern für Länder und Völker verwandelte, an welchem zuletzt die ganze Familie Jacobs Antheil nahm.

Diese glückliche Wendung der Schicksale Josephs vermindert zwar keineswegs die Schuld

seiner Brüder, denn ihre Absicht bleibt immer sträflich. Aber die göttlichen Führungen sind mit Recht bewundernswürdig, durch welche Joseph auf dem Wege des Unglücks zu hohem Ruhm und Ehre emporstieg. Wir werden diese sonderbaren göttlichen Führungen aus dem Verfolg der Geschichte Josephs näher kennen lernen.

Die Ismaelitischen Kaufleute verkauften Joseph an einen Hofbeamten des Königs Pharao in Egypten.

Dieser gewann ihn lieb, und setzte ein großes Zutrauen in ihm. Auch bei der Gemahlin desselben stand er Anfangs in großer Gunst. Da sie ihn aber einstmal zur Untreue gegen ihren Mann verführen wollte, und er muthig ihrer Verführung widerstand, die herrlichen Worte ihr zuruffend: „Wie sollt ich ein so groß Uebel thun und wider meinen Gott sündigen!“ so wechselte die arglistige Frau ihre Rolle und stellte sich, als wenn Joseph sie zur Untreue gegen ihren Mann habe verführen wollen. Sie wußte diese Beschuldigung sehr glaublich zu machen, wenigstens der Mann glaubte seiner Frau, und ließ den unschuldigen Joseph ins Gefängniß setzen. Dieser wußte sich jedoch selbst als Gefangener gar bald die Gewogenheit des Oberaufsehers über die Ge-

fängnisse in einem solchen Grade zu erwerben, daß er alle übrige Gefangene seiner Hand befahl. Da begab es sich nun, daß zwei angesehene königl. Beamte in die Ungnade des Königs fielen, und in das nämliche Gefängniß gelegt wurden, in welchem Joseph inne war. Von jenen hatte einst jeder einen merkwürdigen Traum, beide trugen ihn Josephen vor, und dieser, der die ganz eigene Gabe Träume auszulegen besaß, legte jedem der beiden Gefangen den seinigen aus, und zwar dem Einen als Vorbedeutung einer freudigen, dem Andern als Vorahnung eines traurigen Ausganges der gegenwärtigen Lage.

Und siehe, sonderbar genug gieng Alles gerade so, wie Joseph es verkündiget hatte. Der Eine kam wieder in die Gnade des Königs, der Andere mußte sein Vergehen mit dem Tode büßen. Jener, der bei der Prophezeihung seiner Befreiung aus dem Gefängniß und Wiedererlangung seiner vorher bekleideten Würde von Joseph gebetten wurde, seiner bei dem König eingedenk zu seyn, vergaß es, nach der gewöhnlichen Weise leichtsinniger Menschen, die im wiedererlangten Glück nicht mehr des vorigen Elends und ihrer Unglücksgefährten eingedenk sind, und dachte gar nicht

mehr an den armen noch immer im Gefängniß sich befindenden Joseph.

Nur ein bedeutungsschwerer Traum des Königs Pharao, den Keiner seiner Weisen und Gelehrten auszulegen vermochte, brachte Joseph bei ihm wieder in Erinnerung. Er empfahl ihn dem König als einen Mann, der an ihm seine Gabe, Träume zu deuten, bewährt habe. Der König ließ Joseph aus dem Gefängniß holen, erzählte ihm seinen Traum von sieben fetten und sieben magern Kühen, so wie von sieben vollen und sieben leeren Aehren, in welchem Joseph eine Vorbedeutung von zuerst kommenden sieben fruchtbaren und dann darauf folgenden sieben theuern Jahren fand. Er rieth zugleich dem König, in der Zeit des Ueberflusses Getraidmagazine für die darauf folgende Zeit des Mangels anlegen zu lassen.

Pharao lieh nicht nur allein diesem Rath williges Gehör, sondern gab Josephen alle Vollmacht denselben in seinem Namen auszuführen. Er überhäufte ihn außerdem mit Ehrenbezeugungen aller Art, so daß Joseph der Nächste nach dem König war.

Da auch wirklich die Prophezeihung eintraf und zuerst sieben fruchtbare Jahre eintraten, so ließ Joseph die von ihm angelegten

Magazine so mit Getraidevorräthen anfüllen, daß in den nachfolgenden sieben theuern Jahren, der angehäufte Vorrath nicht nur für ganz Egypten hinreichte, sondern auch die Einwohner der benachbarten Lande Einkäufe machen konnten.

So mußte, wenn wir noch einmal kürzlich die Wege der Fürsehung in den Schicksalen Josephs überschauen, der Neid und die Bosheit seiner Brüder die Veranlassung werden, daß er verkauft wurde, und als Sclave nach Egypten kam. Dort fand er einen gütigen Herrn, aber eine arglistige Herrin. Unschuldig von der lezteren angeklagt, mußte er ins Gefängniß wandern. Hier traf sichs, daß er mit zwei vornehmen Gefangenen bekannt wurde. Diese mußten beide einen sonderbaren Traum haben, den ihnen Joseph auslegte. Die richtige Auslegung desselben mußte wieder Veranlassung werden, Joseph vor dem König selbst zu bringen, um auch diesem einen gehabten bedeutungsvollen Traum auszulegen. Dadurch wurde nun das Glück Josephs auf eine ausgezeichnete Art gegründet, und als Retter und Vater des Landes rief man nun den aus, der noch kurz vorher ein armseliger Sclave und ein Gefangener war. Hier traf es recht ein: Der Mensch denkts, Gott aber lenkts; oder

wie Joseph zu seinen Brüdern in der Folge sagte: „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen; aber Gott gedachte es gut zu machen, daß er thät, wie es jetzt am Tage ist, zu erhalten viel Volks."

Spr. Sal. 16, 9. Des Menschen Herz schlägt seinen Weg an, aber der Herr allein giebt, daß er fort gehe.

Sir. 11, 14. Es kommt alles von Gott, Glück und Unglück, Leben und Tod, Armuth und Reichthum.

Jes. 55, 8. Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und meine Wege nicht eure Wege, spricht der Herr.

Röm. 11, 33. u. 34. Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? oder, wer ist sein Rathgeber gewesen?

Nie kann ich meines Gottes Wege mit meinem Blicken übersehn;
Noch, wenn ich alles überlege, vollkommen seinen Rath verstehn,
Doch weis' und heilig ist sein Plan; er herrscht als Gott, ich bet ihn an.

12.

Der edle Bruder.

1. B. Mos. Cap. 43. 44. u. 45.

Eine Reihe von Jahren war bereits vergangen seit jener ruchlosen That, die die Söhne Jacobs an ihrem Bruder Joseph verübt hatten. Sie selbst schienen nicht mehr seiner zu gedenken, nur der inzwischen alt gewordene Vater trauerte in der Stille fort um ihn, als den todtgeglaubten Sohn. Zu dieser Zeit begab es sich, daß nicht nur in Egypten, sondern auch in den angrenzenden Landen eine anhaltende und mithin immer drückendere Theurung ausbrach, die auch in dem Lande Canaan, wo Jacob mit seinen Söhnen wohnte, immer fühlbarer wurde. Da hörte nun Jacob, daß in Egypten Getraidmagazine angelegt worden waren, aus welchen auch Fremde Getraide um billigen Preis kaufen konnten.

Er schickte demnach seine Söhne, mit Ausnahme des jüngsten, Namens Benjamin, der, so wie Joseph, ihm von seiner geliebten Rahel gebohren worden war, nach Egypten, um die nöthigen Vorräthe an Getraide für seine Familie einzukaufen.

Sie wurden vor Joseph gebracht, der die Oberaufsicht über alle im Lande befindlichen

Getraidmagazine hatte, und ohne dessen Bewilligung keine Verkäufe geschehen durften. Die Söhne Jacobs erkannten nimmermehr in dem zu hohen Ehren gestiegenen Mann ihren Bruder Joseph, er aber kannte sie gar wohl, stellte sich aber, als wenn er sie nicht kennete. Ja, er ließ sie Anfangs zimlich hart an, und beschuldigte sie gerade zu, sie wären nur gekommen, das Land auf eine unerlaubte Weise auszukundschaften. Sie mochten uoch so sehr dagegen betheuern, sie wären keine Kundschafter oder Spione; er blieb bei seiner Beschuldigung. Selbst die Erzählung ihrer Familienverhältnisse, daß sie Söhne eines im Canaan wohnenden Mannes seyen, daß ihrer eigentlich zwölf Brüder wären, wovon der vorjüngste abhanden gekommen, der jüngste aber wegen seiner noch zarten Jugend bei dem Vater zurückgeblieben sey, half ihnen nichts weiter, als daß Joseph nun die Herbeischaffung dieses ihres jüngsten Bruders zur strengen Bedingung machte, um sie alle von dem auf sie ruhenden Verdachte der Landesauskundschaftung zu befreien.

Er behielt auch wirklich einen aus ihnen, Simeon, als Geißel oder Unterpfand zurück; die übrigen ließ er mit gefüllten Getraidesäk-

ken, und mit einem ihnen gegebenen Reisezehrpfennig nach Hause ziehen.

Als sie nun daselbst angekommen waren, berichteten sie alles, was ihnen begegnet war, ihrem Vater, der darüber erschrack. Noch mehr wurde er aber sammt seinen Söhnen in Erstaunen gesetzt, als jeder der letztern bei dem Ausschütten der Getraidesäcke das Geld des Kaufpreises wieder vorfand. Um so weniger konnte sich Jacob jetzt dazu entschließen, Benjamin mit seinen Brüdern nach Eypten ziehen zu lassen, da er denselben, nach dem Vorgefallenen, schon im Voraus für verloren ansah. Jedoch Noth ist ein strenges Gebot. Dieß erfuhr auch Jacob. Die Theurung dauerte fort, und die aus Egyptenland von seinen Söhnen mitgebrachten Getraidevorräthe waren aufgezehrt. Nothgedrungen mußte Jacob sich entschließen, bei der zweiten Reise seiner Söhne nach Egypten, Benjamin ihnen mitzugeben. Mit schwerem Vaterherzen geschah dieß, obgleich zwei seiner Söhne mit ihrem eignen Leben und mit dem Leben ihrer Kinder dafür bürgten, daß sie den so zärtlich geliebten Benjamin seinem Vater unverletzt wieder zurückbringen wollten. Tiefgerührt gab er diesem und allen übrigen Söhnen seinen väterlichen Segen bei ihrer Abreise mit. Sie kamen glück-

lich mit ihrem Bruder in Egypten an. Freundlich war der erste Empfang bei Joseph, der sich theilnehmend nach ihrem alten Vater erkundigte, und welcher, als er Benjamin gewahr wurde, nach dem ersten Willkomm desselben, die ihn überwältigende Thräne brüderlicher Rührung nur durch ein schnelles Hinwegbegeben in ein anderes Zimmer, vor seinen Brüdern zu verbergen vermochte. Bald sammelte er sich jedoch wieder, und sie mußten in seinem Hause eine Mahlzeit annehmen, bei welcher Benjamin immer vorzüglich berücksichtiget wurde.

Alles was bisher geschah, war absichtlich von Joseph so eingeleitet worden, um seine Brüder zu prüfen. Noch sollten diese aber, in Betreff ihres dem Vater wegen Benjamins geleisteten Versprechens, so wie in Ansehung ihrer Liebe zu diesem ihren jüngsten Bruder selbst, auf eine noch härtere Probe gesetzt werden. Als sie nämlich, mit neuen Getraidevorräthen versehen, mit Benjamin bereits auf der Rückreise begriffen waren, so wurden sie, kaum als sie die Stadt in Rücken hatten, auf Befehl Josephs eingeholt, und geradezu von dessen Haushofmeister beschuldigt: Einer unter ihnen müsse den silbernen Becher seines Herrn, aus welchem er gewöhnlich zu trinken pflege,

heimlich entwendet und mitgenommen haben. Jeder von ihnen fühlte sich unschuldig an einem solchen niedrigen Vergehen, und im gekränkten Gefühle ihrer Unschuld riefen alle einstimmig aus: Man untersuche einen jeden von uns und bei wem sich der Becher findet, der sey ein Kind des Todes! Die Untersuchung geschah auf der Stelle, und siehe, der Becher fand sich in dem Getraidsacke Benjamins, weil er auf Josephs Befehl heimlich in demselben hineingesteckt worden war. Wer vermag den Schrecken und das Erstaunen sämmtlicher Brüder zu beschreiben! Zum Zeichen ihrer höchsten Trauer zerrissen sie ihre Kleider, und zogen sogleich wieder in die Stadt zurück. Sie getrauten sich, obgleich in diesem Falle ganz unschuldig, kaum mit einem Worte vor Joseph zu rechtfertigen, denn der bei ihnen gefundene Becher sprach zu laut gegen sie. Ihr jetzt über ihre einstige an Joseph verübte böse That erwachtes Gewissen stellte ihnen überdieß alles das widerfahrne Unglück als eine gerechte Strafe Gottes vor: denn schon bei der ersten Beschuldigung der Auskundschaftung des Landes sprachen sie zu einander: „Das haben wir an unserm Bruder verschuldet, daß wir sahen die Angst seiner Seele, da er uns flehete, und wir wollten ihn

nicht erhören: darum kommet nun diese Trübsal über uns." Was war aber jetzt zu thun? Juda trat hervor, und bot sich im Namen aller für seinen Bruder Benjamin zu einem Leibeigenen an, um die Schuld, die in vorliegenden Falle auf eine unbegreifliche Weise auf einen von ihnen haftete, zu sühnen. Ferne sey dieß von mir, daß ich dein Anerbieten annahme, nur der sey mein Knecht, bei dem der Becher gefunden worden ist, sagte Joseph. Ihr übrigen könnet frei und ungehindert zu eurem Vater zurückkehren. Da entgegnete Juda: ich habe mich bei meinem Vater für Benjamins Leben und Freiheit verbürget, nimmermehr würde ich ohne den Jüngling vor meines Vaters Antlitz treten; an seiner Stelle will ich dein Knecht werden, laß diesen ziehen! Nun hatte Joseph die Treue seiner Brüder in Erfüllung des dem Vater geleisteten Versprechens, so wie ihrer Liebe zu Benjamin genug geprüft.

Auf seinem Wink mußte sich Alles entfernen, nur er und seine Brüder blieben alleine. Ich bin Joseph, euer Bruder, sprach er mit dem Gefühle der heftigsten Rührung. Lebet mein Vater noch?" Vor Schrecken und Furcht konnten ihm die Brüder gar nicht auf der

Stelle Antwort geben. Nur durch die freundliche Rede und Zusicherung von Seite Josephs, daß sie gar nichts von ihm zu befürchten, vielmehr alles Gute von ihm zu gewarten hätten, wurden sie allmählig wieder ermuthiget. Freudenthränen vermischten sich nun mit dem Bruderkuße, den er jedem seiner Brüder gab, doch an Benjamins Halse hieng er am längsten und innigsten.

Unter vielen Beweisen seiner Güte und mit Aufträgen für den Vater, den er zu sich einladen ließ, um auf immer für ihn zu sorgen, entließ er seine Brüder. So vergalt Joseph das an ihm von seinen Brüdern einst verübte Böse mit Wohlthun und rächte sich an ihnen durch Edelmuth.

Röm. 12, 19—21. Rächet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn; denn es stehet geschrieben: die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr.

So nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.

Die Rach' ist dein, o Gott! du sprichst, ich
will vergelten.
Drum laß mich stille seyn, wenn Menschen auf
mich schelten.
Gieb, daß ich dem verzeih, der mir zu scha-
den sucht,
Den liebe, der mich haßt, den segne, der
mir flucht.

13.

Die ungerathenen Söhne durch schlechte Kinderzucht.

1. Buch Sam. Cap. 2.

Eli war Richter und zugleich Priester in Israel.

Er bekleidete demnach eine hohe geistliche und weltliche Stelle zugleich unter seinem Volk. Doppelte Verpflichtung für ihn, in jeder Hinsicht ein Muster für Andere zu werden. Er selbst für seine Person scheint zwar, nach der Erzählung der h. Urkunden kein auffallend böser Mann gewesen zu seyn, vielmehr verrathen manche seiner Aeußerungen gottesfürchtige Gesinnungen. Aber darin fehlte er, daß er ein Beispiel einer schlechten Kinderzucht gab.

Er hatte zwei Söhne, die sich als sie größer wurden, allen möglichen Unfug erlaub-

ten, welche selbst die gottesdienstlichen und heiligen Gebräuche der Israeliten frevelhaft entweihten, so daß das ganze Volk ein Aergerniß daran nahm, aber siehe, „ihr Vater sahe nicht einmal sauer dazu,“ wie die heil. Schrift sich ausdrückt. Zwar wollte er einst sein väterliches Ansehen geltend machen, als das Gerücht von ihrem ruchlosen Lebenswandel zu seinen Ohren kam, und hielt ihnen eine ernste Strafpredigt, aber nun war es zu spät. Früherhin hatte er ihnen zu viel nachgesehen, und jetzt waren sie schon im Bösen erstarkt, Er erfuhr aber auch noch in seinem hohen Alter viel Herzeleid an seinen Söhnen, wobei noch überdieß für ihn das traurigste war, daß er alle Unglücksfälle, die ihm noch in den letzten Tagen seines Greisenalters betrafen, als nicht unverdiente Schickungen Gottes ansehen mußte, die über ihn eingebrochen waren, weil er versäumt hatte bei Zeiten seine Kinder zur Gottesfurcht anzuhalten.

In einem blutigen Kriege, den die Israeliten mit den Philistern führten, blieben die beiden Söhne Eli's auf dem Schlachtfelde.

Die traurige Botschaft hievon, die dadurch für Eli als Priester noch schmerzlicher wurde, daß auch das höchste Heiligthum des jüdischen Volkes, die sogenannte Bundeslade, in die

Hände der Feinde gefallen und weggeführet worden sey, erschütterte den fast hundertjährigen Greis so sehr, daß er von dem Stuhl, auf welchem er saß, rücklings herunter fiel, und den Hals brach.

So unglücklich endete Eli, dem schon lange vorher ein heiliger Mann sein Unglück geweissaget, und wegen seiner schlechten Kinderzucht im Namen des Herrn die ernsten Worte zugeruffen hatte: „Du ehrest deine Söhne mehr denn mich. Wer mich (den Herrn) ehret, denn will ich auch ehren, wer aber mich verachtet, der soll wieder verachtet werden.

Spr. Sal. 22, 6. 15. Wie man einen Knaben gewöhnt, so läßt er nicht davon, wenn er alt wird.

Thorheit steckt dem Knaben im Herzen; aber die Ruthe der Zucht wird sie ferne von ihm treiben.

Sirach 16, 4. Es ist besser ein frommes Kind, denn tausend gottlose, und ist besser ohne Kinder sterben, denn gottlose Kinder haben.

Eph. 6, 4. Ihr Väter, reitzet eure Kinder nicht zum Zorn, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn.

Groß ist, ihr Eltern, eure Pflicht, verziehet
eure Kinder nicht;
Gewöhnet sie in früher Zeit zu nützlicher Ge-
schäftigkeit.
Wohl euch, wem keiner je vergißt, was aller
Weisheit Anfang ist;
Daß Liebe gegen Gott und Scheu vor ihm die
beste Weisheit sey.

14.

Auch aus dem niedrigsten Stande kann man sich durch vorzügliche Eigenschaften emporschwingen.

1. Buch Sam. Cap. 16. 17 18.

Zu Bethlehem, einer kleinen Stadt im jüdischen Lande, lebte zur Zeit Sauls des ersten Königs von Israel, ein Hirte, Namens Isai. Derselbe hatte acht Söhne.

Zu derselben Zeit erhielt Samuel, vormals Richter, und nach der Erhebung Israels zu einem Königreiche, Priester und Prophet einen göttlichen Auftrag, unter den Söhnen Isai's einen davon vorläufig zum künftigen Regenten des jüdischen Volkes durch Salbung mit Oel einzuweihen. Zwar lebte Saul noch, aber seine Regierung war nicht von der Art,

daß sie Gott wohlgefiel, darum wurde von Gott beschlossen, daß nach dem Tode Sauls Krone und Scepter einem Andern als aus Sauls Familie zu Theil werden sollte. Und, so wie es die göttliche Fürsehung öfters zu thun pflegt, durch gering scheinende Mittel große Dinge zu bewirken, erwählte sich dieselbe aus einer unangesehenen und im niedrigen Stande lebenden Familie den künftigen Herrscher von Israel.

David war der jüngste unter den Söhnen des Hirten Isai. Aber gerade dieser war es, den Samuel durch einen göttlichen Geist geleitet, als denjenigen auswählte, an welchem er die Weihe zum künftigen König durch Salbung mit Oel verrichtete.

Denn eben dieser David gab schon als Jüngling Beweise der Entschloßenheit und eines unerschrockenen Muthes. Noch als er die Schaafheerde seines Vaters hütete, hatte er durch Erlegung eines Löwen und eines Bären, welche Schaafe aus seiner Heerde trugen, eine auffallende Probe davon gegeben.

Späterhin wagte er es die an die Israelitischen streitbaren Männer ergangene Herausforderung des größesten und stärksten Mannes aus dem feindlichen Heere der Philister über sich zu nehmen. Ohne alle Waffenrüstung,

welche er, vom König Saul ihm gegeben, sogleich als ungewohnt wieder abgelegt hatte, gieng er blos mit einem Stabe in der Hand, und mit einer Steinschleuder versehen, zum Kampfe mit dem Philister, der ihn verhöhnend anredete. David aber schleuderte den Stein aus seiner Schleuder, dem ihm zu Leibe gehen wollenden Goliath so geschickt an dessen Schläfe, daß der Riese sinnlos zur Erde stürzte, und er ihn nun mit dessen eigenem Schwerdt den Kopf abhieb, den er triumphirend vor dem König Saul brachte.

Schon durch diese That, und durch die in der Folge erhaltenen neuen Siege im Kampfe mit den Philistern setzte sich David bei dem jüdischen Volke in großes Ansehen. Schon da erschollen ihm zu Ehren Triumphlieder, in welchen sein Kriegsruhm hoch über den Kriegsruhm Sauls gesetzt wurde. Saul hat tausend geschlagen, David aber zehen tausend, so ertönten die Siegesgesänge. Ausser diesen Proben der Tapferkeit und des Muthes hatte David auch mehrfache Beweise eines in ihm wohnenden scharfsinnigen Geistes und einer ihn belebenden hochherzigen Gesinnung abgelegt. Er wußte sich fast alle Herzen zu gewinnen, selbst das Herz des königlichen Prinzen Jonathans. So lange König Saul lebte,

welcher, eifersüchtig auf den Ruhm Davids, diesen auf das äußerste verfolgte, mußte er allerdings noch vieles Ungemach erfahren, aber eben diese harte Lebens-Erfahrungen trugen noch mehr dazu bei, seinen Geist und sein Herz zu stärken. Nach dem Tode Sauls, über welchen er nicht frohlockte, sondern mit Würde trauerte, wurde er zuerst König von Juda, und dann in der Folge über ganz Israel.

So schwang sich David, einzig und allein durch ausgezeichnete Eigenschaften aus dem niedrigen Hirtenstande zum Königsthron empor, welchen er auch durch Tapferkeit und durch seine weise Regierung bis an das Ende seines Lebens behauptete.

1. Cor. 1, 27, 28. Was schwach ist vor der Welt hat Gott erwählet, daß er zu Schanden mache, was stark ist, und das Unedle vor der Welt, und das Verachtete hat Gott erwählet, und daß da nichts ist, daß er zu nichte mache, was etwas ist. Auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme.

Es sind ja Gott geringe Sachen,
Und seiner Allmacht gilt es gleich,
Den Reichen klein und arm zu machen,
Den Armen aber groß und reich;
Er ists allein, der Jedermann
Bald stürzen bald erhöhen kann.

15.

Der treue Freundschaftsbund.

1. Buch Sam. Cap. 18 u. 19.

Der tapfere David hatte noch als Hirtensohn das Herz Jonathans, eines der königlichen Prinzen für sich eingenommen. Die heil. Schrift drückt sich gar schön hierüber mit den Worten aus: „es verband sich das Herz Jonathans mit dem Herzen Davids, und Jonathan hatte ihm lieb wie seine Seele. Und Jonathan und David machten einen Bund miteinander.“ Auf alle mögliche Art und Weise bewährte sich auch die treue Freundschaft Jonathans gegen David. Vor allem suchte er sich ihm dadurch als einen ächten Freund zu erweisen, daß er ihn nicht nur vor den Verfolgungen und Nachstellungen seines Vaters, des Königs Saul, treulich warnte, sondern ihn auch vor denselben in Sicherheit zu bringen suchte. Er wendete überdieß bei dem Könige seinem Vater alle Mühe an, diesen zu besseren Gesinnungen gegen David zu bewegen, und brachte es auch wirklich dahin, daß derselbe wieder vor seinen Vater treten durfte, welcher auch scheinbar die ehemaligen günstigen Gesinnungen gegen David wieder bewieß. Freilich dauerte dieß nicht

lange. Saul wurde von einem düstern, argwöhnischen und auf Davids Ruhm eifersüchtigen Geist beherrscht, und er trachtete aufs Neue diesem nach dem Leben. Als er einst David an der königl. Tafel, wo derselbe sonst gewöhnlich speißte, vermißte, und Jonathan die Abwesenheit seines Freundes entschuldigen wollte, warf er im Zorn den Spieß nach seinem eigenen Sohn, so wie er ihn kurze Zeit vorher, als David ihn mit Saitenspiel aufzuheitern suchte, auch nach diesem geworfen hatte. Obgleich nicht getroffen von dem Wurfspieße, setzte doch hier der Freund für den Freund sein Leben auf das Spiel. Hierauf that er David durch ein vorher mit diesem verabredetes Zeichen die üble Stimmung seines Vaters gegen ihn kund, und sicherte ihm, indem er die schnellste Flucht anrieth, das Leben. Selbst in der Verborgenheit, in welcher David auf seiner Flucht lebte, suchte der treue Jonathan ihn auf, und erneuerte abermals mit ihm den Freundschaftsbund. Diese ächte Freundschaft Jonathans gegen David erscheint um desto edler und uneigennütziger, je mehr ersterer gar wohl wußte, daß letzterer nach dem Ableben seines Vaters, des Königs Saul die Regierung über das israelitische Volk erhalten würde. Aber seine Freundschaft kannte keine

Eifersucht, er liebte den Freund um des Freundes Willen, und blieb David getreu bis zu seinem Tod, der in einer Schlacht mit den Philistern erfolgte, in welcher nicht nur der König Saul selbst, sondern auch seine drei Söhne, unter welchen Jonathan sich befand, gefallen waren. Tief betrauerte und beklagte David den Fall seines Freundes Jonothan. In rührende Klagetöne ergießt sich sein dadurch tief verwundetes Herz auf folgende Weise: „Wie sind die Helden so gefallen in Streit. Jonathan ist auf den Höhen erschlagen. Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan! Ich habe große Freude und Wonne an dir gehabt, deine Liebe ist mir erquickender gewesen, denn Frauenliebe ist. Wie sind die Helden gefallen, und die Streitbaren umkommen!

Sir. 6, 16. Ein treuer Freund ist ein Trost des Lebens, wer Gott fürchtet, der krieget solchen Freund.

O welch ein Segen ist ein Freund, der, Gott,
durch dich mit mir vereint,
Mit herzlichem Vertrauen mich liebt, mit mir
sich freuet und betrübt.

16.

Edelmuth gegen den Feind.

1 Buch Sam. Cap. 24 u. 26.

David wurde vom König Saul verfolgt, als er sich vor seinen Nachstellungen geflüchtet hatte. Mit einer Mannschaft von 3000 Kriegern setzte er ihm nach und suchte seinen Aufenthalt auszuspühren. Würde ihm dieß gelungen seyn, so wäre Davids Leben unfehlbar verloren gewesen. Ganz anders handelte David an Saul. Mehr als einmal stund das Leben Sauls in seiner Hand, aber er bewieß immer schonende Edelmuth.

Einst war David tief im Hintergrunde einer Höhle verborgen, um vor den Nachstellungen Sauls in Sicherheit zu seyn. Sein Verfolger, König Saul, begab sich, um etwas auszuruhen, ohne zu wissen, daß David darin verborgen sey, im Vordergrunde derselben.

Die Männer, die bei David waren, riethen ihm, diesen günstigen Umstand zu benützen, um sich auf immer von einem gefährlichen Feinde zu befreien. David aber sprach: „Das sey ferne von mir, daß ich meine Hand an den Gesalbten des Herrn lege.“ Jedoch zum Zeichen, daß dessen Leben in seiner Gewalt gewesen wäre, gieng er leise hin, und schnitt

ihm unvermerkt einen Zipfel seines Rockes ab. Hierauf gab er sich dem aufwachenden Saul zu erkennen. Ueberrascht durch diesen Edelmuth, brach Saul selbst gegen David in das Geständniß aus: du bist gerechter denn ich" und beide schieden jetzt friedlich von einander.

Ein andermal als Saul mit einem großen Heer abermals zur Verfolgung Davids ausgezogen war, hielt er einst sein Ruhelager auf freiem Felde, umgeben von seinem Heere und seines sonst ihm getreuen Feldherrns Abner. Saul schlief ein, seinen Spieß oben zu seinem Haupte in die Erde steckend. Neben ihm schlief Abner, der Feldherr. Auch hier wurde David von einem seiner Freunde das Anerbieten gemacht, den schlafenden König mit dessen eigenem Spiese zu erstechen.

David aber gab eben so sehr wie das erstemal seinen tiefen Abscheu vor einem Königsmord zu erkennen. Inzwischen ließ er den zu Haupten des Königs in der Erde steckenden Spieß hinwegnehmen, so wie dessen Wasserbecher. Er selbst erweckte hierauf den noch schlafenden Feldherrn Abner, und machte ihm Vorwürfe, daß er so schlecht den König seinen Herrn behütet habe. Der über diesen abermaligen Beweis des Edelmuths Davids erstaunte

Saul konnte nicht umhin ihn dafür zu segnen und sein eigenes Unrecht einzugestehen. Auch fügte er das Versprechen hinzu, daß er, überwunden durch solche edle Gesinnungen, hinfür David nicht weiter verfolgen, noch nach dem Leben stellen wolle. David zog nun, in bestem Vernehmen von Saul scheidend, seine Straße fort, und dieser kehrte in seine Residenz zurück.

Matth. 5, 44 u. 45. Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel.

Röm. 12, 20 u. 21. So nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln.

Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.

Nie will ich wieder fluchen, wenn mir mein Hasser flucht,
Nie dem zu schaden suchen, der mir zu schaden sucht.
Ich will ihm sanft begegnen, nicht drohen, wenn er droht;
Schilt er, so will ich segnen, dieß ist des Herrn Gebot.

17.

Des Reichen Ungerechtigkeit gegen einen armen Mann.

(Eine Gleichnißrede.)

2. B. Sam. C. 12.

Der Prophet Nathan kam einst im Namen des Herrn zu dem König David, und trug ihm folgendes vor:

„In einer Stadt waren zween Männer, „der eine reich, der andere arm. Der Reiche „hatte sehr viel Schaafe und Rinder. Aber „der Arme hatte nichts, denn ein einziges „Schäflein, und er nährte es, daß es groß „ward bei ihm und bei seinen Kindern zu„gleich. Es aß von seinen Bissen und trank „von seinem Becher und schlief in seinem „Schoos, und er hielts wie eine Tochter. „Da aber dem reichen Mann ein Gast kam, „schonete er zu nehmen von seinen Schaafen „und Rindern, daß er dem Gaste etwas zu„richtete, der zu ihm kommen war, und nahm „das Schaaf des armen Mannes und richtete „es zu dem Manne, der zu ihm kommen war. „Da ergrimmte David wider den Mann und „sprach zu Nathan: So wahr der Herr lebet, „der Mann ist ein Kind des Todes, der das

„gethan hat. Dazu soll er das Schaaf vier„fältig bezahlen, darum, daß er solches ge„than und nicht geschonet hat. Da sprach „Nathan zu David: du bist der Mann.“

Die ganze Gleichnißrede galt nämlich dem König David selbst. Dieser sahe einst Bathseba, die Frau eines seiner Offiziere, Namens Uria, und sie gefiel ihm so wohl, daß er sie selbst als Frau zu haben wünschte. Da sie aber schon die Gattin eines Andern war, so konnte er auf eine erlaubte und rechtmäßige Weise diesen Wunsch nicht befriedigen. Er sann daher auf ein Mittel, ihren Mann aus dem Weg zu räumen, um zu ihrem Besitz zu gelangen. Mit Gewalt konnte oder wollte er das nicht thun, daher nahm er zur Hinterlist seine Zuflucht. Ein Krieg mit den Ammomeern bot ihm hiezu Gelegenheit dar. Die Stadt Rabba wurde in diesem Kriege auf Davids Befehl von seinem Feldherrn Joab belagert. An diesen schrieb David einen Brief und sandte Uria mit demselben an ihn ab. In diesem Briefe wurde der Feldherr von dem König beauftragt, den Ueberbringer desselben an einen solchen Ort auf dem Belagerungsfelde hinzustellen, wo er den Ausfällen der Belagerer am stärksten ausgesetzt wäre und ihn daselbst seinem Schicksal zu überlassen. Uria fand

auch wirklich bei dem nächsten Ausfall der Belagerer seinen Tod.

Auf eine so ungerechte Weise hat sich David den Besitz der Ehegattin eines Andern zu verschaffen gesucht. Es heißt aber ausdrücklich in der heil. Schrift: diese That, die David begieng, gefiel dem Herrn übel und deshalb wurde ihm, in obiger Gleichnißrede vom Nathan, dem Propheten, sein begangenes Unrecht auf eine treffende Weise vorgehalten.

David ist hier der reiche Mann, und Uria im Vergleich mit einem König ein armer: David hatte in seinem Hofstaate viele Frauen. Uria hatte blos seine Gattin Bathseba. Diese war gleichsam das einzige Schäflein, das er so innig liebte. Doch auch nach diesem gelüstete es David, und riß es durch den von ihm bewirkten Tod Uria's an sich.

David sprach mithin durch das über den reichen Mann gefällte Urtheil sein Urtheil über sich selbst aus.

2. B. Mos. 20, 17. Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Weibes, noch seines Knechtes, noch seiner Magd, noch seines Ochsens, noch seines Esels, noch alles, was dein Nächster hat.

Aller meiner Brüder Rechte sollen, Gott, mir heilig seyn,
Wenn ich sie zu kränken dächte, ihres Kummers mich zu freun;
Ueber sie mich zu erheben, oder mir allein zu leben:
Dann verletzt ich meine Pflicht, ehrte deinen Willen nicht.

18.

Der Königssohn als Empörer gegen seinen eigenen Vater.

1. Buch Sam. Cap. 13. 14 und 15.

Unter den Söhnen Davids war einer, der ihm unendlich viel Herzeleid verursachte, mit Namen Absalom.

Er war sehr schön von Person, und seine äußern Sitten waren überaus einnehmend. Aber in einem schönen Körper wohnte eine häßliche Seele. Es war fast keine Schandthat, die er nicht ausübte. Er ließ seinen Halbbruder Ammon erschlagen, weil er sich von ihm beleidiget glaubte. Er mußte hierauf das Angesicht seines Vaters meiden, der ihn nicht mehr vor sich lassen wollte. Nur auf dringende Fürsprache erhielt er nach einem Zeit-

raum von 3 Jahren die Erlaubniß in die Residenz zurückzukehren. Noch aber konnte sich der Vater nicht entschließen, ihn zu sehen. Erst nach zwei Jahren, da Absalom untröstlich über dieses Verbot schien, ließ er die abermalige Fürbitte eines angesehenen Mannes an seinem Hofe gelten, und Absalom durfte zum erstenmal seinem Vater wieder vor das Antlitz treten, der den scheinbar reuigen Sohn mit wiederkehrender Vaterliebe empfing.

Aber Absaloms Herz nur vorübergehend gerührt, blieb verderbt. Er machte von der wiederkehrenden Liebe seines Vaters zu ihm keinen würdigen Gebrauch, vielmehr suchte er durch ein angenommenes leutseliges Wesen das Herz des israelitischen Volkes in der Absicht zu gewinnen, um dann, seines Anhanges gewiß, den Vater vom Throne zu stoßen und die Regierung an sich zu reißen.

Es gelang ihm auch wirklich sich einen großen Anhang zu verschaffen, und nun war er frech genug sich als König zu Hebron auszurufen, und als solchen von seinen Anhängern begrüßen zu lassen. David mußte nun nothgedrungen gegen seinen eigenen Sohn, als offenbaren Rebellen im Kampfe treten, er mußte sogar vor ihm eine Zeitlang fliehen und seine Residenz verlassen. Eine tiefe Trauer bemäch-

tigte sich Davids, und alle ihm getreu Gebliebenen theilten diese Trauer mit ihrem König. Doch den Schmerz des Vaterherzens mußte er alleine fühlen.

Endlich kam es zu einer offenbaren Schlacht zwischen der dem König David getreu gebliebenen Parthei und zwischen Absalom und dessen Anhang. Diese Schlacht mußte entscheidend werden. David selbst zog auf Bitte seines getreu gebliebenen Volkes nicht mit in das Schlachtfeld, sondern blieb zum Schutze desselben zurück. Drei seiner geschicktesten Feldherren zogen in den Kampf. Diesen gab er jedoch den Befehl mit dem Prinzen Absalom, wenn sie ihn in ihre Gewalt bekommen sollten, säuberlich zu verfahren.

Im Walde Ephraim fiel nun bald darauf eine blutige Schlacht vor, in welcher die Anhänger Absaloms von der Armee Davids geschlagen wurden. Absalom selbst suchte sich durch eine schleunige Flucht zu retten. Als er aber auf einen Maulthier reitend, unter eine große dicke Eiche kam, blieb er mit seinem starken und langen Haupthaare an einem Aste derselben hängen. Das Maulthier lief unter ihm hinweg, und er schwebte nun gleichsam zwischen Himmel und Erde. Diesen verhängnißvollen Augenblick benützte Joab, der Feld-

herr, uneingedenk des ihm von König gegebenen Befehls, und da kein anderer die Hand an den Königssohn legen wollte, so eilte er selbst hinzu, und durchstach mit drei Spiesen das Herz Absaloms, als er noch an der Eiche hieng. Der Leichnam wurde in eine große Grube im Walde geworfen und mit Steinen bedeckt. Ein so schmähliches Ende nahm der Königssohn Absalom, der Empörer gegen seinen Vater.

Doch dieser konnte sein Vaterherz nicht verläugnen, und als er die Nachricht von dessen Tod hörte, brach er in die Wehklage aus: „Mein Sohn Absalom, mein Sohn, mein Sohn! Wollte Gott, ich müßte für dich sterben. O Absalom, mein Sohn.“ Es brauchte lange Zeit und vieles Zureden von Seite seiner Freunde, um David über den Tod seines unwürdigen Sohnes zu beruhigen. Joab wurde als Feldherr abgesetzt, und ein anderer an seine Stelle ernannt.

Spr. Sal. 24, 21. 22. Fürchte den Herrn und den König, und menge dich nicht unter die Aufrührischen: denn ihr Unfall wird plötzlich entstehen, und wer weiß wenn beider Unglück kommt.

Wer auf des Vaters Stimm nicht höret
Und frevventlich sich widersetzt,

Hat gegen Gott sich selbst empöret,
Indem er sein Gebot verletzt.
Weh ihm! leicht bricht ein Vaterherz
Im tiefgefühlten Vater Schmerz.

19.

Der betende König.

1. B. d. Könige C. 1. vergl. mit 2. B. d. Chron. C. 1.

Salomo, der Sohn Davids wurde nach seines Vaters Tode König von Israel. Er war noch sehr jung, als er die Regierung antrat. Frühzeitige Gottesfurcht zierte den jungen Fürsten, und er suchte Gott nach väterlicher Sitte durch Opfer und andere religiöse Gebräuche seine Verehrung auch äußerlich zu erweisen. Kein Tempel war damals noch dem wahren Gott, den die Israeliten anbeteten, zur Ehre erbaut. Dem König Salomo war dieser Bau vorbehalten. Inzwischen brachte der junge König gleich bei dem Antritte seiner Regierung auf den Höhen von Gibeon dem Gott seiner Väter durch große Opfer seine Ehrfurcht dar. Da geschah es nun einstmal, daß Salomo im Traum eine göttliche Stimme zu hören glaubte, die ihm zurief: „Bitte, was ich dir geben soll.“ Und Salomo bat um

Weisheit und Erkenntniß das Volk recht zu regieren, dessen König er nun geworden war.

Da wurde ihm die göttliche Antwort: deine Bitte um Weisheit und Erkenntniß sey dir gewähret, damit du mein Volk recht richten mögest, darüber ich dich zum König gemacht habe. Aber weil du das im Sinne hast, und hast nicht gebetten um Reichthum, um langes Leben, um Gewalt über deine Feinde, so sollst du überdieß alle diese äußeren Güter erhalten, so daß auch in dieser Hinsicht unter den Königen deines gleichen vor dir nicht gewesen ist, noch nach dir werden soll. Und in der That wurde Salomo nicht nur der weiseste, sondern auch der reichste und mächtigste unter allen Königen in Israel.

Eben dieser Salomo erbaute auch in der Folge den prächtigen und in seiner Art einzigen Tempel zu Jerusalem, den er durch ein herrliches Gebet Gott weihete.

Psalm 51, 12. 13. Schaffe in mir Gott ein reines Herz und gieb mir einen neuen gewissen Geist. Verwirf mich nicht von deinem Angesichte und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir.

Ich bitte nicht um Ueberfluß und Schätze dieser
Erden,

Laß mir, so viel ich haben muß, nach deiner
Gnade werden.
Gieb mir nur Weisheit und Verstand, dich
Gott und
Den, den du gesandt, und mich selbst zu
erkennen.

20.

Zu was versteht sich nicht ächte Mutterliebe.

1. B. d. Könige Cap. 3.

Zwei israelitische Frauenspersonen, welche ganz allein in einem Hause beisammen wohnten, und in der nämlichen Kammer schliefen, gebahren jede, nur wenige Tage hintereinander, einen Sohn. Der neugeborne Sohn der einen wurde einst, wahrscheinlich unversehener Weise von seiner Mutter im Schlafe erdrückt. Sie bemerkte dieß noch während der Nacht, und legte das todte Kind an den Arm des noch schlafenden andern Weibes, dagegen nahm sie das noch lebendige Kind der andern von der Mutter hinweg und legte es sich zur Seite.

Als die erstere erwachte, glaubte sie anfangs wirklich ihr Kind sey todt, da aber der Tag anbrach, erkannte sie sogleich, daß das ihr zur Seite liegende Kind nicht das ihrige

sey, und forderte daher ihr noch lebendes Kind von der letzteren zurück. Diese läugnet die Auswechslung und behauptete frech: Sie sey die Mutter des noch lebenden Kindes. Jene suchte mit Recht ihre Ansprüche auf dasselbe geltend zu machen. Doch weil jede darauf beharrte, wurde ihr Streit nicht entschieden. Sie beschloßen daher die Sache dem weisen König Salomo vorzutragen, und sich dessen Ausspruche, welcher von ihnen das lebendige Kind gehören solle, zu unterwerfen. Sie traten beide vor seinem Richtstuhle.

Der König ließ sich den Vorgang der Sache erzählen, aber auch hier wollte jede der beiden Weiber die Mutter des noch lebendigen Kindes seyn. Salomo, der bei aller seiner Weisheit doch nicht allwissend war, konnte auf diese Aussage hin, da jede zu ihren Gunsten die Sache vortrug, nicht auf der Stelle entdecken, welche von beiden Frauenspersonen die wahre Mutter des noch lebendigen Kindes sey. Aber eben seine hohe Weisheit gab ihm einen Gedanken ein, dieß mit Sicherheit herauszubringen. „Holet mir ein Schwerdt," befahl er den Umstehenden. Und da das Schwerdt vor dem König gebracht war, sprach er: „Theilet das lebendige Kind in zwei Theile, und gebet dieser die Hälfte und jener die

Hälfte." Da flehete das eine Weib, von Mutterliebe entbrannt, für das Leben des Kindes, und bat den König: Er möge lieber dem andern Weib das Kind lebendig geben, nur nicht tödten. „Es sey weder mein, noch dein, lasset es theilen," entgegnete die andere.

Der König aber, seiner Sache nun gewiß, befahl, daß das Kind alsobald derjenigen lebendig gegeben werde, die für das Leben desselben geflehet habe. „Denn diese ist die rechte Mutter," setzte er hinzu.

Was soll man hier mehr bewundern, die Weisheit Salomo's, wie er, das mütterliche Gefühl auf die Probe stellend, die wahre Mutter entdeckte, oder die Mutterliebe des Weibes, welches sich lieber dazu verstund, einem andern Weibe ihr geliebtes Kind zu überlassen, nur damit dieses beim Leben erhalten werde?

Jes. 49, 15. Kann auch ein Weib ihres Kindes vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes?

Muttertreue, Vaterliebe, überschwenglich groß
seyd ihr!
O wie elend wären wir ohne diese Himmelstriebe,
Die, an Huld unendlich groß, Gott in Aeltern
Herzen goß.

21.

Unrecht Gut gedeihet nicht.

1. B. d. Könige C. 21 u. 22.

Naboth, ein Einwohner von Jesreel hatte, daselbst nahe bei dem Pallaste des israelitischen Königs Ahab einen Weinberg als Eigenthum, der ihm als ein väterliches Erbtheil ungemein lieb war. Der König wünschte diesen Weinberg zu besitzen, weil dieser so nahe an der königlichen Wohnung lag, und weil er sich einen Garten zu seinem Vergnügen daraus zu machen gedachte. Er ließ Naboth für seinen Weinberg einen andern und zwar noch besseren Weinberg anbieten, oder, wenn es ihm lieber wäre, so viel Geld, als derselbe werth sey. Naboth aber schlug jedes Anerbieten aus, weil er sich von seinem Weinberge um keinen Preiß trennen wollte. Diesen Abschlag nahm der König so übel auf, daß er vor Verdruß und Aerger darüber fast krank wurde, sich aufs Bette legte und nichts aß. Die Königin Jesebel, seine Gemahlin, die von der Ursache seines Unmuthes noch nichts wußte, fragte ihn um die Veranlassung zu demselben. Der König erzählte ihr ihn. Ist es nichts weiter, entgegnete ihm die herrschsüchtige Frau, welche glaubte, nur Könige

und Fürsten dürften eigenen Willen behaupten, wofür bist du denn König in Israel? Laß dich diese Sache nicht weiter anfechten. Stehe auf, iß, und sey gutes Muthes. Ueberlaß es mir, ich will dir den Weinberg Naboths in kurzem verschaffen.

Was that nun diese böse Königin? Sie stellte unter des Königs Namen und Siegel folgenden Befehl an die Ortsobrigkeit Naboths aus: Lasset ein großes Fasten ausruffen. Ladet Naboth vor Gericht. Stellet ein paar leichtfertige Menschen als Zeugen gegen ihn auf, die aussagen müssen: Naboth habe Gott und den König gelästert, und vollziehet dann an ihn die auf diese Verbrechen im Gesetze bestimmte Todesstrafe der Steinigung. Die ungerechten Richter, die aus niedriger Menschensucht diesem grausamen königlichen Befehl gehorchen zu müssen glaubten, handelten so, wie es ihnen befohlen worden war. Naboth wurde vor dem versammelten Volke vor Gericht gestellt. Die falschen Zeugen traten gegen ihn auf, und sagten aus: Naboth habe Gott und den König gelästert, und auf ihre Aussage hin, wurde er alsobald vor die Stadt geführet und daselbst zu Tode gesteinigt.

Kaum hörte die Königin Jesabel, daß ihr Befehl vollzogen und Naboth todt sey, so eilte

sie zu dem König und sprach: Naboths Weinberg ist dein. Er, der sich weigerte dir ihm um Geld zu überlassen, ist todt. Gehe hin und nimm Besitz von deinem nunmehrigen Eigenthum. Aber der König Ahab konnte nicht des auf eine so grausenvolle Art erlangten Besitzes von Naboths Weinberge froh werden.

Der Prophet Elias trat im Namen des Herrn zu ihm, gerade als er in seinem neuen Weinberge war, und sagte ihm geradezu: du, o König, bist ein doppelter Verbrecher. An den Leben eines Unschuldigen hast du dich vergriffen und sein Eigenthum hast du an dich gerissen. Es wird dir aber beides nicht frommen. Denn an der Stätte, wo des unschuldig getödteten Naboths Blut floß, wird in kurzer Zeit dein Blut fließen, und von Hunden wird es aufgeleckt werden. Dein Sündenmaas ist nun gefüllt. Du hast nie recht gewandelt vor dem Herrn. Das Verderben wird dich ereilen, das sich mit dem Untergang deines ganzen Geschlechtes endigen wird. Ein fast gleiches Schicksal wurde der Königin Jesebel von dem Propheten geweissaget. Ahab, nicht ganz ohne Gefühl seiner gräßlichen Schuld, hörte nicht ohne Schaudern diese Prophezeihung des heiligen Mannes an. Er gab auch dies Gefühl durch äußerliche Zeichen der tief=

sten Trauer zu erkennen. Er demüthigte sich vor Gott, und Er, der Allbarmherzige, ließ ihm deshalb auch nicht den gedrohten Untergang seines Hauses erleben.

Drei Jahre nach diesem Vorgang wurde Ahab mit dem König von Syrien in einen Krieg verwickelt. Voll banger Ahnung berathschlagte er sich mit den weisesten Männern seines Volkes, ob er selbst mit im Kriege ziehen solle oder nicht. Alle riethen es ihm, und weissagten ihm Glück. Blos ein Prophet, Namens Micha, rieth ihm davon ab. Der König, mehr dem bösen Geiste, der aus den Uebrigen redete, trauend, als dem treu es meinenden Propheten, zog in den Krieg. Der König von Juda, Namens Josaphat, gieng als sein Bundsgenosse mit in das Feld. Beide verstellten sich durch ihre Kleidung, um nicht als Könige erkannt zu werden. Ahab konnte jedoch seinem Schicksale nicht entrinnen. Der gegen ihn heftig erbitterte König von Syrien, ließ gerade diesem seiner Gegner allein nachsetzen. Selbst sein Bundesgenosse Josaphat, der anfangs von den nachsetzenden Verfolgern für den König Ahab gehalten wurde, kam glücklich davon, sobald man den Irrthum erkannte, und alles wurde aufgeboten, um

Ahab zu ereilen. Auf einen Kriegswagen fahrend, wurde dieser, obgleich gepanzert, durch einen Pfeil von einem der Nachsetzenden tödtlich verwundet. Der Fuhrmann eilte den verwundeten König auf dem Wagen vom Schlachtfelde hinweg zu bringen.

Das Blut floß von den Wunden auf den Wagen herab, und der König starb noch Abends, ehe er seine Residenzstadt erreicht hatte.

Da traf es sich's nun, daß als der vom Blut noch triefende Wagen an dem Teich bei Samaria gewaschen wurde, einige Hunde kamen und das Blut aufleckten.

Joram der Sohn Ahabs wurde nun zwar der Nachfolger seines Vaters auf dem Thron von Israel. Aber auch er konnte nicht lange dieses Glück geniesen. Ein ausgezeichneter Kriegsmann, Namens Jehu, wurde auf Veranstaltung des Propheten Elisa noch bei Lebzeiten Jorams zum König ausgeruffen, und da er bald das Volk auf seiner Seite hatte, so war es ihm eine leichte Sache den König Joram, der ohnedieß an seinen Wunden, die er im Kriege mit den Syriern erhalten hatte, krank lag, zu besiegen. Denn als er noch nicht ganz von seinen Wunden genesen, mit Jehu

zusammen= treffen wollte, wurde er von diesem mit einem Pfeile erschossen. Sein Leichnam wurde auf dem Acker Naboths geworfen.

Ein noch schrecklicheres Schicksal hatte die Königin Jesebel zu erfahren. Als Jehu triumphirend in Jesreel einzog, wo die Königin sich aufhielt, wollte sie ihr königliches Ansehen noch gegen den glücklichen Sieger geltend machen, und überhäufte ihn gleich bei seinem Einzuge, von ihrem Pallaste herab, mit Vorwürfen. Dieser aber ließ sie von demselben herabstürzen. Unter der Volksmenge ward ihr Leichnam zertreten. Als Jehu denselben hervorsuchen ließ, um ihn anständig zu beerdigen, fand man blos den Schädel und die vom Fleisch entblößten Hände und Füße. Die Hunde hatten das Fleisch an ihrem Leichnam bereits abgenagt.

Alle übrigen Söhne Ahabs, selbst seine Verwandten, wurden getödtet, so daß niemand von seinem Hause und Geschlechte übrig blieb. Schrecklich hat sich hier die Wahrheit des Satzes bewähret: Unrecht Gut gedeihet nicht.

Micha 2, 1. Wehe denen, die Schaden zu thun trachten, und gehen mit bösen Tükken um auf ihrem Lager, daß sie es frühe, wenns Licht wird, vollbringen, weil sie die Macht haben.

1. Cor. 10, 24. Niemand suche, was sein ist, sondern ein Jeglicher, was des Andern ist.

Aller meiner Brüder Rechte sollen Gott mir heilig seyn!
Wenn ich sie zu kränken dächte, ihres Kummers mich zu freun,
Ueber sie mich zu erheben, oder mir allein zu leben:
Dann verletzt ich meine Pflicht, ehrte deinen Willen nicht.

22.

Wer andern eine Grube gräbt, fällt oft selbst hinein.

Das Buch Esther Cap. 1—10.

Zu den Zeiten der Regierung Ahasveros, eines der mächtigsten Könige in Persien, lebte ein Mann jüdischer Abkunft, Namens Mardachai, in der königlichen Residenzstadt Susan. Dieser Mann war Verwandter und Vormund einer armen vater- und mutterlosen Waise, Namens Esther, welche er wie eine leibliche Tochter hielt und aufzog. Das Mädchen war jung, schön und von feiner Sitte. Sie lebte übrigens im Hause ihres Vormundes und Pflegevaters mit demselben in stiller Verborgenheit

und Eingezogenheit, so daß man nicht einmal von der jüdischen Abkunft beider etwas wußte.

Da trug es sichs eines Tages zu, daß die Gemahlin des Ahasveros, die Königin Vasthi, eine sehr stolze Frau, die an sie feierlichst ergangene Einladung zu einem glänzenden Feste, das der König den Vornehmsten und Edelsten seines Reiches zu geben im Sinne hatte, ausschlug, und auch wirklich nicht dabei erschien.

Der König, ihr Gemahl, wurde über diese Weigerung und Nichterscheinung so entrüstet, daß er dieselbe als Widerspenstigkeit gegen seinen Willen als König und Gemahl überhaupt erklärte, eine Widerspenstigkeit, die um so sträflicher sey, da die Königin als die erste Frau im Königreiche dadurch allen übrigen Frauen im ganzen Lande ein böses Beispiel gegeben habe.

Er verstieß demnach seine bisherige Gemahlin, die stolze Vasthi, auf immer von sich, und machte diese Verstoßung, nebst den Gründen, die ihn dazu bewogen hatten, in seinem ganzen Reiche bekannt Zugleich wünschte er wieder eine andere Gemahlin zu haben. Es wurden dem zu Folge die schönsten Frauenzimmer im ganzen Reiche aufgesucht und in die Residenz zur Wahl vor dem König gebracht. Unter diesen war nun auch Esther,

die Pflegetochter des Juden Mardachai. Dieses Mädchen gefiel dem König vor allen, und er erklärte sie im Kurzen vor dem ganzen versammelten Hofe als seine königliche Gemahlin, welcher er zum Zeichen ihrer nunmehrigen Würde eine Königskrone selbst auf das Haupt setzte.

Immer noch nicht war bisher die jüdische Abkunft der neuen Königin bekannt geworden, nicht einmal der König wußte dieselbe, und Mardachai, dessen weisen Rathschlägen seine ehemalige Pflegetochter die nunmehrige Königin unbedingte Folge leistete, rieth derselben vor der Hand nichts davon zu offenbaren.

Mittlerer Zeit glückte es Mardachai, gerade noch vor ihrem Ausbruch eine gegen das Leben des Königs angezettelte Verschwörung zu entdecken. Er hinterbrachte diese Entdeckung der Königin Esther und diese dem König ihrem Gemahl. Die Sache wurde streng untersucht, der König von der Gefahr befreiet, und die Verschwornen hingerichtet. Die Belohnung Mardachai's wurde jedoch von dem König, ohnerachtet des um ihn sich erworbenen großen Verdienstes, nicht nur in Vergessenheit gestellt, sondern er wäre sogar bald mit allen seinen Glaubensgenossen, welche im Lande des Königs

Ahasveros wohnten, ein Opfer des Günstlings desselben geworden.

Dieser Günstling hieß Haman. Er war der nächste nach dem König. Alle Kniee beugten sich vor ihm, nur Mardachai that dieß nicht, und gab ihm auch sonst kein Zeichen einer besondern Verehrung. Ja, als Mardachai von den Hofleuten aufgefordert wurde, gleich ihnen dem Günstling des Königs tiefe Ehrfurcht zu bezeigen, so gestand er jetzt seine jüdische Abkunft, und weigerte sich auf das bestimmteste einem Sterblichen eine fast göttliche Ehrfurcht zu erweisen. Dieß verdroß den stolzen Haman über die Maßen, und in seinem Zorn hierüber beschloß er nicht nur an dem Juden Mardachai, sondern auch an allen im Lande befindlichen Glaubensgenossen desselben eine blutige Rache auszuüben. Er wirkte einen königlichen Befehl aus zur Vertilgung aller im Königreiche wohnenden Juden. Er selbst gab zu diesem Behufe eine große Summe Geldes aus seinem eigenen Vermögen her. Als Mardachai dieß erfuhr, war er nicht nur in seinem Innern höchst betrübt, sondern äußerte auch seine Trauer gegen die Königin Esther, welcher er das ihm und den gesammten Juden bevorstehende traurige Geschick ankündigte: Schon schien Haman seines Sieges über Mar-

dachai und dessen Glaubensgenossen gewiß zu seyn, und der morgende Tag sollte mit der Hinrichtung Mardachais und mit Vertilgung sämmtlicher jüdischen Glaubensgenossen beginnen. Kein Mittel schien mehr möglich, dieses Unglück von einer bedeutenden Menge von Menschen abzuwenden. Und dennoch wurde eines ausgedacht, und zwar von einer noch vor kurzem unbedeutenden Person, welche aber deshalb von Gott erwählt zu seyn schien, um, von ihm erhoben zu einer hohen Würde, die Retterin ihres Volkes zu werden. Diese Person war die Königin Esther.

Niemand durfte vor dem Throne des Königs Ahasveros ungeruffen erscheinen. Ein solcher hatte, wenn er dieses dennoch that, nach der damaligen strengen Sitte, das Leben verwirkt. Selbst die Gemahlin des Königs durfte es nicht wagen, dieser Sitte entgegen zu handeln.

Die Königin Ester wagte es jedoch in dem dringenden Fall, da es die Rettung ihres Volkes galt, und kein Augenblick länger zu säumen war, selbst auf Gefahr ihres Lebens hin, eine Ausnahme von dieser sonst strenge beobachteten Regel zu machen. Sie trat ungehei-

sen und unangemeldet, in ihrem königlichen Schmuck gekleidet, vor dem Thron des Königs.

Dieser, obgleich über ihre unerwartete Erscheinung in Verwunderung gesetzt, neigte jedoch, zum Zeichen daß er nicht ungehalten über sie sey, seinen Szepter gegen sie, und fragte sie liebreich nach ihrem Begehren.

„Daß mein König und Gemahl mir die Gnade erzeige zu einem für ihn in meiner Wohnung angeordneten Mahle zu kommen, und daß Haman, der Liebling des Königs die Erlaubniß erhalte, auch an diesem Mahle Antheil zu nehmen, ist der Wunsch, den ich hiemit vor dem Könige, meinem Herrn und Gemahl in Demuth auszusprechen wage.“

Dir sey deine Bitte gewährt, entgegnete ihr freundlich der König, ich werde mit Haman zu deinem Mahle kommen. Aber hast du keine größere Bitte vorzubringen? Beträfe sie auch die Hälfte meines Königreiches, so sollte sie dir gewähret werden. — „Mir ist vor jetzt dieser Beweis der königlichen Huld genug, erwiederte Esther bescheiden, vielleicht finde ich bei dem Mahle, welchem beizuwohnen du auf mein Ersuchen mich würdigest, Gelegenheit, dir noch irgend eine andere Bitte vorzutragen.“ —

Wer fühlte sich geehrter als Haman, da er erfuhr, daß die Königin zu dem von ihr

angeordneten Mahle außer dem König, ausdrucklich nur ihn und keinen andern eingeladen habe! Nur durch den Gedanken an Mardachai, der allein eine Ausnahme machte, und sich nicht wie die Uebrigen vor ihn demüthigte, wurde sein Vergnügen getrübt. Er eröffnete seinen Verdruß hierüber seiner Gattin, die ihm rieth, er solle ohne weiters einen hohen Galgen errichten lassen, und einen Befehl des Königs auswirken, daß jener noch am morgenden Tage, ehe das Mahl bei der Königin beginne, daran gehängt würde. Dann könne er, wenn er Mardachai todt wisse, desto vergnügter bei dem königlichen Gastmahle erscheinen.

Dieser Rath wurde sogleich in so weit von Haman in Ausübung gesetzt, daß der Galgen wirklich aufgerichtet wurde. Mardachai schien verlohren zu seyn.

Durch einen unvorhergesehenen Umstand nimmt oft eine wohlausgesonnene Sache eine ganz andere Wendung als man gedacht hatte. Dieß geschah auch hier.

In derselben Nacht konnte der König nicht schlafen, und während seiner Schlaflosigkeit sich die Stunden zu verkürzen, ließ er sich die in der Geschichte seiner Regierung eingetrage-

nen merkwürdigen Begebenheiten vorlesen. Da kam unter den neuesten Ereignissen die durch Mardachai noch zu rechter Zeit entdeckte Verschwörung vor. Sogleich schwebte dem König das große Verdienst Mardachai's um seine königliche Person lebhafter als je vor Angen und er fragte alsobald die um ihn stehenden Edelknaben: Welche Belohnung ist Mardachai dafür geworden? — Zur Zeit noch keine, war die Antwort. — Wer ist wohl im Vorhofe, fragte der König, ich bemerkte jemand, sehet nach! Die Edelknaben giengen und kamen mit der Nachricht zurück: Haman sey es. — Lasset ihn sogleich hereintreten, befahl der König.

Dieser, der sich schon frühe auf dem Weg gemacht und bereits im königl. Vorhofe auf die Erlaubniß geharret hatte, vor dem König erscheinen zu dürfen, um dessen Befehl zu Mardachai's Hinrichtung auszuwirken, trat ein. Haman, sprach der König zu ihm: „Was sall man dem Manne thun, den der König gerne wollte ehren?" Haman, der in seinem Herzen gedachte, wem sollte der König anders gerne wollen Ehre thun als mir, sprach zu dem König folgende Worte: „den Mann, den der König gern wollte ehren, soll man herbringen, daß man ihm königliche Kleider anziehe, die der König pflegt zu tragen, und

das Roß, darauf der König reitet, und daß man die königliche Krone auf sein Haupt setze. Und einer der Fürsten des Königs müsse ihm diese königlichen Kleider anziehen und das Roß übergeben, und ihn, den Zügel seines Roßes haltend, durch die Straßen der Stadt führen, und vor ihm ausruffen: So wird man thun dem Manne, den der König gerne ehren wollte." Wohlgesprochen, erwiederte der König. Eile und nimm das Roß, wie du gesagt hast, und thue also mit Mardachai dem Juden, der im königl. Gerichtshofe sitzet. — Was blieb Haman zu thun anders übrig, als dem so bestimmt gegebenen Befehl des Königs pünktlichen Gehorsam zu leisten, und alle die sich selbst zugedachten Ehrenbezeugungen seinem Todtfeinde Mardachai zu erweisen. Unmuthig kehrte er, nach geschehener Vollziehung des Auftrages nach Hause zurück, wo er Trost suchte, aber wenig Trost fand. Seine Gattin und seine Freunde ahneten nach diesem Vorgange nichts Gutes für ihn; sie sahen vielmehr darin das erste schlimme Vorbedeutungszeichen seines nahen Falles. Der Erfolg wirds lehren, daß ihre Ahnung nicht ungegründet war.

Die Stunde des Mahles, das die Königin ihrem Gemahl und Haman geben wollte, rückte indeß heran.

Obgleich Haman alle Lust bei demselben zu erscheinen verlohren hatte, so wurde er doch von den Seinigen angetrieben, diese ihm nun einmal zugedachte Ehre ja nicht zu versäumen. Er erschien also mit dem König bei demselben. Der König, der in sehr vergnügter Stimmung war, die durch den Genuß des Weines noch mehr erhöhet wurde, forderte selbst seine Gemahlin Esther auf, eine Bitte an ihn zu richten, und fügte abermal hinzu: Würdest du auch mein halbes Königreich fordern, so wollte ich dir deine Bitte gewähren. Da hielt Esther dafür, jetzt oder nie sey der rechte Zeitpunkt vorhanden, den König um Rettung aus der sie und ihrem Volke drohender Todesgefahr anzuflehen. Sie that dieß auf die beweglichste Weise. Der König fragte ganz betroffen und sich verwundernd: Wer ist der Freche, der deinen und deines Volkes Untergang im Schilde führt? Rede und erkläre dich freimüthig hierüber! Unser Feind und Widersacher ist dieser böse Haman, der mit uns zu Tische sitzet, antwortete Esther. Da stund der König in höchstem Grimme von der Tafel auf, ihm war der Raum des Zimmers zu enge für die hef-

tigen Gemüthsbewegungen, die er in diesen Augenblicken empfand. Im Freien wollte er denselben Luft machen, und begab sich zu dem Ende in seinen Garten.

Diesen Augenblick der Abwesenheit des Königs suchte Haman, der für sein eigenes Leben zitterte, zu benutzen, um bei der Königin Esther, die im Zimmer zurück geblieben war, Gnade und Verzeihung sich zu erflehen. Der König kam jedoch schnell aus dem Garten zurück, und fand Haman, die Königin mit seinen Bitten bestürmend. Der König, hierüber noch mehr entrüstet, befahl, daß man den seiner Gemahlin lästig werdenden Haman auf immer von ihrem Antlitz entferne. Durch diese Rede des Königs wurde das Schicksal des Hamans ausgesprochen. Gleich als einem Missethäter wurde ihm sein Angesicht verhüllet, und ein Kämmerer des Königs, der sich vielleicht noch kurz vorher vor den königl. Günstling tief gebückt hatte, war der Erste, der den Vorschlag that, den in Ungnade gefallenen Haman an den nämlichen Galgen zu hängen, den letzterer für Mardachai hatte errichten lassen. Der Vorschlag wurde angenommen und alsobald in Vollziehung gesetzt.

So fiel Haman selbst in die Grube, die er einem Andern gegraben hatte. Mardachai

erhielt, außer der vollen königlichen Gunst, alle Würden und Ehrenstellen des Hamans, und benutzte seinen mächtigen Einfluß dazu, die Juden, seine Glaubensgenossen, von ihren Feinden zu befreien, und ihnen ein glückliches Loos unter der Regierung Ahasveros zu bereiten.

Matth. 7, 2. Mit welcherlei Gericht ihr richtet; werdet ihr gerichtet werden, und mit welcherlei Maaß ihr messet, wird euch gemessen werden.

Herr, mit dem Maaß, damit ich hier dem Nächsten messe, wirst du mir dereinst auch wieder messen. Dieß reitze mich zur Billigkeit, und lasse mich zu keiner Zeit der Liebe Pflicht vergessen.

23.

Die in den härtesten Lebensprüfungen treu erfundene Anhänglichkeit an Gott.

Aus dem Buche Hiob.

„Es war ein Mann im Lande Uz, der hieß Hiob. Derselbe war schlecht und recht, gottesfürchtig und meidete das Böse.“ Mit diesen Worten fängt sich in einer der ältesten Urkunden der heil. Schrift eine morgenländische Erzählung an, in welcher die auch in den

härtesten Proben treu bewährte Anhänglichkeit eines frommen Dulders an Gott, auf eine sehr lehrreiche und rührende Weise dargestellt wird.

Dieser Hiob war zuerst ein in seiner Art sehr glücklicher Mann. Er war Vater von sieben Söhnen und drei Töchtern. Er besaß auch große Reichthümer. Der Reichthum in jenen Zeiten des grauen Alterthums, in welchen Hiob lebte, bestand in großen Heerden von Zugvieh und andern nützlichen Hausthieren.

Von allen diesen hatte Hiob eine größere Menge als irgend einer im Lande.

Seine Familie machte sich auch diesen Wohlstand des Hausvaters zu Nutzen, und besonders seine Kinder lebten nach Art der jungen Leute vergnügt und fröhlich auch außer dem Hause. Der Vater, besorgt, es möchten die jungen Leute in ihren Vergnügungen hier und da zu weit gegangen seyn, und das Andenken an Gott aus den Augen gesetzt haben, suchte, wie es die damaligen Religionsbegriffe mit sich brachten, die Gottheit durch Opfer zu versühnen, und gleichsam das wieder gut zu machen, was seine Kinder mochten verschuldet haben.

Da trat nun, wie es uns im Buche Hiob erzählt wird, ein böser Dämon auf, d. i. eine Art höherer Wesen oder Geister, die in gute

und böse eingetheilet wurden. Dieser, von dem die Geschichte Hiobs redet, gehörte zu den auf die Menschen neidischen und ihnen mißgünstigen Dämonen.

Das äußere Glück, welches der fromme Hiob genoß, betrachtete er mit neidischen Augen, und er wünschte ihm dieses entziehen zu können. Der böse Geist, mit dem Namen Satan, d. i. Versucher, in der Geschichte Hiobs bezeichnet, stund aber unter einem weit höheren guten Geiste, welcher von dem Verfasser dieser Geschichte mit dem Namen Herr benennt wird. Nach der morgenländischen Einkleidung fällt nun zwischen Satan, dem Verführer der Menschen, und zwischen dem Herrn, als dem mit den Menschen es wohlmeinenden und ihnen wohlthuenden höheren Geiste folgendes Gespräch vor.

Der gute Geist fragt den bösen Geist, ob er nicht bei seinen Durchzügen durch die Länder der Menschen den frommen und rechtschaffenen Hiob habe kennen lernen, der sich rühmlich auszeichne durch seine Anhänglichkeit an Gott? — Dieser hat gut fromm seyn, erwiederte der mißgünstige Geist, geht ihm doch alles nach Wunsch, und hast du ihn doch mit allen Erdengütern gleichsam überschüttet. Man

nehme ihm diese wieder, was gilts, mit seiner Frömmigkeit wird es dann gar bald aus seyn! Da erlaubte der höhere gute Geist dem feindselig gesinnten Geiste, Hiobs Frömmigkeit durch Hinwegnahme alles dessen, was zu seinem bisherigen Erdenglück gehörte, auf die Probe zu stellen, ihm selbst aber persönlich ja kein Leid zuzufügen.

Satan, oder der Versucher, wie dieser mißgünstige Geist treffend genannt wird, eilte von dem guten Geiste hinweg, um so schnell als möglich von dieser ihm gegebenen Erlaubniß Gebrauch zu machen.

Ein Unglück über das andere traf nun über Hiob ein. Ein Unglücksbote kam nach dem andern, und jeder brachte eine schlimmere Nachricht. (Daher auch in der Folge die Ankündigung irgend eines unglücklichen Ereignisses den Namen Hiobspost erhielt.) Der erste Bote meldete Hiob die Hinwegnahme aller seiner Heerden von Lastthieren und anderm Zugvieh, so wie die Erschlagung ihrer Hirten durch eine räuberische Horde aus Arabien. Ein zweiter Bote die Erschlagung seiner Schafheerden und ihrer Hirten durch den Blitz. Ein dritter den Raub der Kameele durch chaldäische Räuber-

bande. Ein vierter brachte die allerschlimmste Nachricht, nämlich den Untergang der sämmtlichen Kinder Hiobs, den sie in einem Hause fanden, wo sie fröhlich beisammen waren, als dasselbe durch einen gewaltsamen Erdstoß über den Haufen geworfen wurde, unter dessen Trümmern sie alle begraben liegen.

Hiob wurde durch diese Nachrichten, wovon immer eine schlimmer war als die andere, allerdings in eine große und gerechte Trauer versetzt, die er auch durch äußere Zeichen zu erkennen gab. Doch faßte er sich wieder, und mit einem Blick gen Himmel sprach er die schönen Worte: „Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sey gelobet.“

Hiobs Vertrauen auf Gott und seine fortdauernde Anhänglichkeit an ihn konnte durch alle diese erlittenen Unglücksfälle nicht erschüttert werden.

Da trat jener mißgünstige Geist abermals vor den Herrn, der ihn wieder wie das erstemal auf das tadellose fromme Betragen Hiobs aufmerksam machte. Doch der Versucher antwortete: Seine Frömmigkeit hat noch nicht die größte Prüfung ausgehalten. Alle bisher

erlittenen Unglücksfälle betrafen nicht seine Person selbst. Körperliche Leiden würden ihn bald zum Abfall von Gott bringen. Es sey dir erlaubt, sprach der Herr, Hiob zur noch größern Prüfung seiner Frömmigkeit, auch mit Uebeln an seinem Körper selbst heimzusuchen, nur schone seines Lebens.

Und siehe, der ganze Leib Hiobs war von den Fußsohlen bis an dem Scheitel mit Schwären, d. i. mit einem beulenartigen Hautausschlage überzogen, welcher ihm überaus große Schmerzen verursachte. Seine ganze Gestalt wurde dadurch so entstellt, daß ihn auch selbst seine Freunde nicht mehr erkannten. Seine eigene Gattin wurde durch sein großes Leiden irre an der Güte und Barmherzigkeit Gottes, weil ihr Mann von demselben verlassen, und einem grenzenlose Elende preiß gegeben zu seyn schien.

Ueberwältigt von ihren Empfindungen brach sie gegen denselben in die unbesonnenen Worte aus: Wie? du bleibst bei allen deinen Leiden noch fest in deiner Anhänglichkeit an Gott. Siehst du denn nicht, daß du von ihm verlassen bist? Gieb auch ihn auf! Dir bleibt nichts weiter übrig als der Tod. — Du redest dießmal gar nicht, wie es einer vernünftigen

Frau geziemt, war die Antwort des frommen Hiobs. „Haben wir Gutes empfangen von Gott, und sollten das Böse nicht auch annehmen?“ Mit diesen letzten goldnen Worten wieß er seine Frau zurechte. So weit war das Betragen Hiobs in seinen Leidenstagen durchaus untadelhaft.

Allerdings kamen auch Stunden, wo ihm im Uebermaße des Schmerzens sein Leben verhaßt und dessen Verlängerung nicht mehr wünschenswerth schien. Er stieß sogar einmal die Aeußerung aus: er wollte, er wäre nie geboren. Aber von Gott wich er dennoch nicht.

Hiob hatte drei Freunde, Eliphas, Bildad und Zophar. Diese besuchten ihn in seinem Elend, bezeugten ihm ihr Mitleid und suchten ihn zu trösten. Aber die Art des Trostes, die sie bei Hiob anwendeten, war keineswegs die rechte, und eben nicht sehr geeignet, ihn in seinem Kummer aufzurichten. Sie legten nämlich alle ihm betroffene Unglücksfälle als göttliche Strafen aus, die über ihn gekommen wären, weil er ohne Zweifel in den Augen Gottes doch nicht so fromm erfunden worden sey, als er vor den Menschen den Anschein gehabt habe. So war es gewissermaßen der

Vorwurf der Heuchelei, der ihm selbst von seinen Freunden gemacht wurde, gegen den sich aber Hiob auf eine männliche und bündige Weise vertheidigt. Er beruft sich getrost auf seinen bisherigen Lebenswandel, der ferne von Trug und Heuchelei gewesen sey, er betheuert, daß er es noch gegenwärtig redlich mit Gott meine, und daß er nie von ihm weichen werde. „Bis daß mein Ende kommt, will ich nicht weichen von meiner Frömmigkeit, von meiner Rechtschaffenheit, die ich bewiesen habe, will ich nicht lassen. Mein Gewissen macht mir keine Vorwürfe meines ganzen Lebens halber.“ Dies waren die rührenden Aeußerungen Hiobs. So konnte, so durfte kein Heuchler, kein Gottloser sprechen.

Er widerlegt ferner die irrige Behauptung seiner Freunde, als wenn nur dem Gottlosen Unglücksfälle treffen könnten, so bündig, daß diese ihm nicht weiter daräuf zu antworten vermochten.

Es tritt nun in der Erzählung ein vierter Freund Hiobs, Namens Elihu auf, der bisher als der jüngere geschwiegen hatte. Auch dieser überhäuft Hiob mit Vorwürfen wegen der versuchten Rechtfertigung seines Lebens-

wandels. Er beschuldigt ihn sogar, er habe Gott meistern und zur Rede setzen wollen über den Gang seiner Führungen, die doch so unbegreiflich seyen.

Offenbar giengen alle diese Freunde Hiobs zu weit in ihrem Tadel und in ihren Vorwürfen.

Bei allen dem ist nicht zu läugnen, daß das bisherige Gefühl seines Elendes, und die Schmerzensempfindungen zuweilen Hiob Aeusserungen entlockten, die mit seiner sonst bewiesenen großen Geduld und Unterwerfung im Widerspruche zu stehen scheinen.

Darauf vernahm Hiob noch zuletzt in einem Wetter die Stimme des Herrn, welche ihn auf Wunder der Allmacht, Weisheit und Güte Gottes in den Werken der Natur hinwies, und ihm dadurch die überaus beherzigungswerthe Lehre gab. Der Mensch rechte nie mit der Gottheit, wenn diese so und nicht anders handelt. Das Geschöpf darf nicht mit seinem Schöpfer hadern und die Beschränktheit des menschlichen Wissens darf sich nicht vermessen, die Tiefen der göttlichen Weisheit ergründen zu wollen.

Hiob fühlte es, daß er sich zuweilen diese Fehler zu Schulden habe kommen lassen. Er

demüthigte sich vor Gott und bezeugte über diese Verirrungen seines Verstandes eine aufrichtige Reue.

Dieß gefiel Gott wohl, und da Hiob übrigens treu bewährt in den über ihn verhängten Prüfungen befunden wurde, so machte er nicht nur denselben ein Ende, sondern seine Segnungen floßen in reichem Maaße aufs Neue über ihn. Er erhielt seine vollkommene Gesundheit wieder. Er wurde wieder Vater von sieben Söhnen und drei Töchtern. Und was die übrigen Glückgüter anbetrifft, so heißt es in der Urkunde: „Der Herr gab Hiob zwiefältig so viel, als er gehabt hatte.

Dieser viel geprüfte Dulder lebte hierauf noch eine lange Reihe von Jahren in ungestörtem Genusse seines wiedergekehrten Glückes. Er erlebte Enkel und Urenkel und starb endlich alt und lebenssatt.

Ps. 73, 23. Dennoch bleib ich stets an dir; denn du hältest mich bei meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rath und nimmst mich endlich mit Ehren an.

Röm. 5, 3. 4. 5. Wir rühmen uns auch der Trübsalen, dieweil wir wissen, daß Trübsal Gedult bringet; Gedult aber bringet Erfahrung; Erfahrung aber bringet

Hoffnung; Hoffnung aber lässet nicht zu Schanden werden.

Hebr. 10, 35. Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat.

Herr, mache meine Seele stille!
Bei jedem Leiden, das mich kränkt,
Geschieht doch nur dein weiser Wille,
Der alles mit zum Besten lenkt.
Du bist's der alles ändern kann,
Und was du thust, ist wohlgethan.

Du führst uns selbst auf rauhen Wegen
Zu höherer Vollkommenheit.
Auch Widerwärtigkeit wird Segen
Für jeden, welcher dir sich weiht.
Sieht's gleich der blöde Geist nicht ein,
Wird doch der Ausgang herrlich seyn.

24.

Das schöne Bild einer musterhaften Hausfrau.

Eine dichterische Schilderung.

Sprüch. Sal. Cap. 31.

Glücklich preißt Salomo in dieser Schilderung den Mann, dem ein tugendsam Weib beschert ist, denn sie ist viel edler denn die köstlichste Perle. Ihres Mannes Herz darf sich

auf sie verlassen, der Wohlstand wird seinem Hause nicht fehlen. Sie thut ihm Liebes und kein Leides sein Lebelang.

Sie ist beständig thätig, arbeitsam und geschäftig und findet immer etwas anzuordnen in ihrem Hauswesen. Ihre Hände rasten nimmer. Ihre Sorgfalt erstreckt sich auf Alles im Hause. Sie giebt ihrem Gesinde zur rechten Zeit seine Nahrung und dem Vieh sein Futter.

Auch die Armen und Nothleidenden werden von ihr nicht vergessen. Mit freigebigen Händen spendet sie auch unter diese ihre Wohlthaten aus.

Sie sinnet darüber nach, wie sie auf irgend eine erlaubte Art den Wohlstand ihres Hauses vermehre. Sie benutzt mit klugem Sinn jeden Vortheil zum Besten ihres Hauswesens, und selbst die Nacht findet sie noch oft beschäftigt mit häußlichen Sorgen.

Ihre Vorsicht hat schon im voraus auf künftige Bedürfniße Bedacht genommen, darum fürchtet sie nicht den Schnee und die Kälte des Winters. Warme Kleider und Decken liegen schon vorbereitet da, für die kältere Jahreszeit. Mit künstlichen Händen verfertigt sie selbst so manche trefliche Arbeit, und sie hat sich nicht zu schämen des Werks ihrer Hände.

Geht doch auch ihr Mann emsig nach seinem Berufe und sucht sich durch treue Geschäftserfüllung die Achtung der Mitbürger zu sichern.

Reinlichkeit und Ordnung ist der Schmuck, mit dem sie sich schmücket. Wenn sie redet, so sind es Reden der Weisheit, und holdselige Lehren entströmen den Lippen. Ihr Haus ist ihre Welt, und daß es gut darin stehe, ihre größeste Sorge.

Als Zierden des Vaterland es wachsen die Söhne empor und geehrt steht die Mutter im Kreise der Ihrigen. Ein solches Weib, schließt Salomo seine herrliche Schilderung, ist mehr, als Reichthum durch eine Menge von Töchtern. Lieblich und schön seyn ist nichts, hat an und für sich keinen Werth, ist eitel, vergänglich. Aber ein Weib, das Gott fürchtet, wird billig gelobet. Doch die Hausfrau, wie Salomo sie schildert, bedarf nicht des fremden Lobes und Ruhmes. Die Früchte ihrer Hände sind ihr Ruhm, und ihre Werke werden sie loben.

1. Petr. 3, 3. u. 4. Der Weiber Schmuck soll nicht auswendig seyn mit Haarflechten, und Gold umhängen, oder Kleider anhängen. Sondern der verborgene Mensch des Herzens unverrückt, mit sanftem und stillen Geist, das ist köstlich vor Gott.

O, welch ein Glück, wenn stille Sittlichkeit
auch Hausgenossen ziert;
Wenn jeder, stets mit Fleiß zu thun, sich freut,
was ihm zu thun gebührt.
Auch ihnen frohe Stunden geben, auch sie zum
Guten mehr beleben;
O welch ein Glück!

25.

Gottes Gebot geht über Menschen Gebot.

Daniel, Cap. 6.

Zu der Zeit, als Darius, der König von Persien und Medien das babylonische Reich erobert hatte, befand sich Daniel, ein Mann jüdischer Abkunft, schon mehrere Jahre in Ehre und Ansehen daselbst. Bekanntermaßen wurde ein großer Theil der Juden nach der Zerstörung Jerusalems durch den König Nebucadnezar nach Babylon in die Gefangenschaft abgeführt, in welcher sie nebst ihren Nachkommen siebenzig Jahre verbleiben mußten. Auf diese Weise war es, daß Daniel sich schon von Jugend auf in diesem fremden Lande befand.

Da er sich aber schon frühe durch große Geistesgaben auszeichnete, kam er, nebst andern vornehmen jüdischen Jünglingen, am Hofe des Königs.

Späterhin setzte er sich in noch größeres Ansehen, sowohl bei dem König Nebucadnezar, als auch bei dessen Sohn und Nachfolger, Belsatzer, durch seine Geschicklichkeit in Auslegung der Träume.

Auch Darius, der Eroberer und nunmehrige Herr des babylonischen Reiches, schenkte ihm in hohem Grade seine königliche Gunst, und sein Ansehen wurde immer bedeutender, da er sogar zu einem der drei Fürsten, unter welchen alle königliche Landvögte stunden, von ihm ernannt wurde.

Da erregte sich der Neid und die Mißgunst der übrigen vornehmsten Beamten des Reiches gegen ihn, und sie sannen einstimmig auf Mittel ihn zu stürzen.

Sie suchten Fehler in Verwaltung seines wichtigen Amtes auf, aber Daniel verwaltete dasselbe so redlich und gewissenhaft, daß selbst der Neid und die Bosheit in dieser Hinsicht nichts gegen ihn aufzubringen vermochte. Nun suchten sie ihn durch die Art und Weise, wie er seinen Gottesdienst verrichtete, zu stürzen. Und dieß schien ihnen besser gelingen zu wollen.

Daniel, der als ein Israelite den Gott seiner Väter treu verehrte, hatte nämlich die

Gewohnheit, des Tages dreimal auf seinen Knieen zu diesem seinen Gott seine Gebete zu verrichten, indem er dabei seinen Blick auf die Gegend von Jerusalem, dieser dem jüdischen Volke so heiligen Stadt, hinzuwenden pflegte. Er wurde öfters, zu dem Gott seiner Väter also flehend, von seinen heimlichen Gegnern bemerkt, da sein Sommerhaus auf der Seite gegen Jerusalem offene Fenster hatte, oder auch wohl nach der Bauart der morgenländischen Häuser mit einem platten Dache versehen war, welches eine Einfassung umgab, auf welcher man sich mit Bequemlichkeit begeben konnte, und von da aus man noch eine freiere Aussicht zu genießen hatte. Genug, der zu seinem Gott betende Daniel blieb nicht lange unbeobachtet.

Nun aber hatten die übrigen Vornehmen des Reichs aus niedriger Schmeichelei den König Darius schon früher dahin vermocht, daß ein Befehl ausgieng, und als ein strenges Gebot bekannt gemacht wurde, daß, wer in dreißig Tagen etwas bitten würde von irgend einem Gott oder Menschen, ohne von dem König alleine, solle zu den Löwen in den Graben geworfen werden.

Daniel verrichtete aber auch nach diesem gegebenen königlichen Befehl sein Gebet wie

zuvor zu seinem Gott. Nun hatten seine Feinde einen Anklagspunkt. Der freventlichen Uebertretung eines königl. Befehls wurde er nun geradezu beschuldiget, und die darauf gesetzte Strafe sollte unverzüglich in ihrer ganzen Strenge an ihm vollzogen werden. Und worin bestund das, was man ihm zum Verbrechen anrechnete? Gottes Gebot gieng ihm über Menschen Gebot.

Der König, der Daniel hoch achtete, gieng nur ungerne daran, die Strafe des Gesetzes an ihm vollziehen zu lassen. Er suchte ihn zu retten, aber zu bestimmt war das Gesetz und die auf dessen Uebertretung gelegte Strafe ausgesprochen; zu groß war der Eifer seiner Feinde ihn zu stürzen, als daß diese nicht den König an die Unverbrüchlichkeit gegebener öffentlicher Gesetze erinnert, und ihn dadurch, obgleich wider Willen, zur Vollziehung der gedrohten Strafe im Uebertretungsfalle bewogen hätten.

Daniel wurde daher in die Löwengrube eingesperrt. Der König selbst rief heimlich Daniel bei seinem Hinabsteigen in diese furchtbare Grube den Wunsch zu: Möge der Gott deiner Väter, dem du so treulich dienest, dich aus derselben glücklich befreien.

Traurig gieng der König von dannen. Er hatte weder an demselbigen Tage, noch in der darauf folgenden Nacht, eine rechte Ruhe. Kaum war wieder der neue Tag angebrochen, so gieng der König eilend zu dem Graben, wo die Löwen waren. Halb hoffend, halb zweifelnd, rief er mit kläglicher Stimme hinunter: Daniel, Daniel, du treuer Verehrer des wahren Gottes, lebst du noch? Hat dich dein Gott von dem Rachen der Löwen erlöset? Daniel antwortete freudig aus der Grube herauf: Ja, o König, Gott hat mich mitten unter den Löwen beschützet. Sie haben mir kein Leid gethan. Meine Unschuld hat Gott an Tag gebracht. Auch vor dir werde ich nun unschuldig erscheinen; denn du wirst es jetzt einsehen, warum mir Gottes Gebot über Menschen Gebot gieng. Hocherfreut ließ der König Daniel alsobald aus der Löwengrubeziehen, und dagegen seine Feinde und Ankläger hinein werfen, welche sogleich von den Löwen zermalmet wurden.

Der König selbst, mehr als je überzeugt, daß kein Sterblicher, sey er auch noch so mächtig, sich eine göttliche Verehrung anmaßen dürfe, ließ einen Befehl ausgehen, daß hinfür der Gott, den Daniel verehret, in allen seinen Landen allein göttlich verehrt werden soll, und er setzte als Grund dieses Befehls

folgende Worte hinzu: „denn er ist der lebendige Gott, der ewiglich bleibet, und sein Königreich ist unvergänglich, und seine Herrschaft hat kein Ende.“

Daniel blieb von nun an hochgeachtet, und stieg in immer höhere Gunst nicht nur bei dem König Darius, sondern auch bei dem persischen König Cores oder Cyrus.

Ps. 91, 1. 2. 4. Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet, und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe. Er wird dich mit seinen Fittigen decken, und deine Zuversicht wird seyn unter seinen Flügeln, seine Wahrheit ist Schirm und Schild.

Sey Gott getreu bis in den Tod; laß nichts
von ihm dich scheiden.
Er ist mit dir in jeder Noth; er schützt in
Glück und Leiden.
Und seine Macht wird durch die Nacht des
Grabes selbst dich leiten.
Dann lohnen dich einst ewiglich, des Himmels
Seeligkeiten.

26.

Ungerechter menschlicher Mißmuth bei Beweisen göttlicher Langmuth.

Der Prophet Jonas C. 1—4.

Jonas wird unter die Propheten des alten Testamentes gerechnet, mithin unter diejenigen Männer, die durch den göttlichen Geist vorzüglich erleuchtet waren, und deren sich Gott ehehin bediente, um auf die Belehrung und Veredlung des jüdischen Volkes zu wirken. Auch wurden dieselben als heilige Seher verehrt, die in die Zukunft blickend, Glück und Unglück vorher zu verkündigen im Stande waren. Sie waren in großem Ansehen bei dem Volke und wurden als göttliche Boten betrachtet. Mit Recht wird bei einem für so heilig gehaltenen Mann als ein Prophet war, vorausgesetzt, daß auch seine übrige Gesinnungsweise edler und besser sey, als die des großen Haufens, wie könnte er außerdem mit Nachdruck auf die Besserung und Veredlung Anderer wirken?

Wir finden auch in der That bei den meisten der uns aus den Schriften des alten Testamentes bekannten Propheten neben ausgezeichneten Geistesgaben eine gewisse Erhabenheit der Gesinnungen.

Bei dem Propheten Jonas vermissen wir aber diese letztere, und besonders muß uns sein Unwille und sein Mißmuth bei den Beweisen von göttlicher Langmuth in folgender Erzählung höchst auffallend seyn.

Er hatte den Auftrag von Gott erhalten, als Prophet nach Ninive, der Hauptstadt des Königreichs Babylon, zu gehen, und daselbst im Namen des Herrn gegen das daselbst eingerissene große Sittenverderbniß zu predigen. Jonas begieng schon hierin einen großen Fehler, daß er diesem Auftrage nicht sogleich Folge leistete, sondern gleichsam seinem Propheten-Berufe zu entfliehen gedenkend, das Land verließ und sich aufs Meer begab. Doch wer kann dem Herrn entfliehen? dieß erfuhr auch Jonas. Es erhob sich ein großer Sturm auf dem Meere. Fast überall war in jenen Zeiten die Meinung verbreitet: ein schnell auf dem Meere entstehender Sturm wäre ein sicheres Zeichen, daß irgend ein Mensch, der sich gegen die Gottheit vergangen habe, sich auf dem Schiff befände, das dem Sturme am meisten Preiß gegeben ist. Die Leute des Schiffes, in welchem Jonas war, wußten nun, daß derselbe den ihm von Gott ertheilten Auftrag nicht befolgt habe, glaubten also, daß sie um seines Vergehens willen diesen Sturm zu er-

leiden hätten. Sie warfen ihm dieß auch vor, und Jonas, von seinem eigenen Gewissen angeklagt, schlug ihnen selbst vor, sich seiner zu bemächtigen, und über Bord ins Meer zu werfen.

Nur ungern giengen die Schiffsleute auf diesen Vorschlag ein. Aber als der Sturm immer ärger fortwüthete, glaubten sie denselben nicht anders beschwichtigen zu können, als indem sie nun Jonas wirklich ergriefen und ins Meer warfen. Der Sturm legte sich wirklich bald darauf, und die Mannschaft des Schiffes, die aus gottesfürchtigen Leuten zu bestehen schien, brachten Gott, der sie errettet hatte, frohe Dankopfer.' Der über Bord ins Meer geworfene Jonas, wurde nach der Erzählung der h. Urkunde von einem Seeungeheuer lebendig verschlungen, das ihn aber nach einigen Tagen unbeschädigt ans Land spie.

Zum andernmal erhielt nun Jonas den göttlichen Auftrag nach Ninive zu gehen, und dieser großen Stadt, wegen des in ihr eingerissenen großen Sittenverderbnisses, den nahen Untergang zu verkündigen.

Jonas gehorchte dießmal williger dem göttlichen Befehl, und seine Weissagungen des der

Stadt Ninive bevorstehenden Unglückes machten nicht nur einen tiefen Eindruck auf die Volksmenge, sondern auch auf das Herz des Königs, welcher mit seinem ganzen Volk, durch Zeichen der innigsten Reue und der tiefsten Trauer das ihm und seinem Volke gedrohte Unglück abzuwenden suchte. Und siehe, Gott erbarmte sich nach seiner Langmuth der reuetragenden und in Trauerkleidern verhüllten Stadt.

Die gedrohte Strafe wurde aufgehoben, und die Stadt blieb davon verschonet wegen ihrer Wiederkehr von der Sünde zu Gott.

Jonas, anstatt sich über diese Verschonung zu freuen, war vielmehr höchst unmuthig darüber. Es schien ihn gleichsam zu verdrießen, daß seine Strafeprophezeihungen jetzt nicht eingetroffen wären, und fand dadurch sein prophetisches Ansehen verletzt. Er äußerte auch diesen seinen Mißmuth auf eine solche Art, die seiner Gesinnung wenig Ehre machte.

Gott ließ ihn aber auf eine merkwürdige Weise die Ungerechtigkeit seines Mißmuthes fühlen.

Jonas, der immer noch glaubte, daß wenigstens ein Theil seiner Prophezeihungen über Ninive in Erfüllung gehen würde, verweilte,

um dieß abzuwarten, in der Nähe der Stadt, wo er diese beständig im Gesicht behielt. Um sich vor den Strahlen der Sonne zu sichern, errichtete er sich eine Hütte. Wie freudig wurde er überrascht, als er eines Tages die Ranken einer Kürbispflanze nebst ihren breiten Blättern sich über seine Hütte schlängeln sahe, die ihn auch, vor der Hütte sitzend, einen reichen und kühlenden Schatten gewährte. Lange dauerte aber seine Freude darüber nicht. Von einem Wurm gestochen verdorrte die Kürbispflanze über Nacht. Die Sonne gieng auf, und Jonas wurde nicht mehr durch den Schatten der Blätter vor ihren Strahlen gesichert, denn jene hiengen welk herab.

Die immer höher steigende Sonne stach Jonas so sehr auf den Kopf, daß er matt wurde. Da brach er, von Unwillen überwältigt in, die unbesonnene Aeußerung aus: ich wollte lieber todt seyn, denn leben.

Aber durch eine göttliche Stimme erhielt er nicht nur über diesen seinen gegenwärtigen Verdruß eine ernste Zurechtweisung, sondern es wurde ihm auch das Unedle seines Mißmuthes über die durch die Langmuth Gottes verschont gebliebene Stadt Ninive recht lebhaft vor Augen gestellt. „Dich jammerte ein Kürbis, so ertönte die göttliche Stimme zu Jonas,

den du nicht gepflanzest, den du auch nicht aufgezogen hast; welches in einer Nacht ward und in einer Nacht verdarb. Und mich sollte nicht jammern Ninive, eine solche große Stadt, in welcher sind mehr denn hundert und zwanzig tausend Menschen, welcher größtentheils aus Mangel an Kenntniß von Recht und Unrecht, mithin aus Irrthum und Unwissenheit gesündiget haben. Schäme dich deines Unmuthes!"

Wohl uns, armen sündigen Geschöpfen, daß Gott langmüthiger ist als Menschen es sind, daß er unsrer da noch schonet, wo menschlicher Zorn, wenn er die Macht hätte, schon längst die furchtbarste Strafe vollzogen haben würde!

2. Petr. 3, 9. Gott hat Gedult mit uns, und will nicht, daß jemand verlohren gehe, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre.

Ezech. 33, 11. So wahr ich lebe, spricht der Herr, Herr: Ich habe kein Gefallen am Tode (Verderben) des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe (glückselig werde).

Er ist voll Liebe, voll Erbarmen;
Hat, eh' wir waren, uns als Gott geliebt.
Mit immer offnen Vaterarmen
Nimmt er uns auf, auch wenn wir ihn betrübt.
Er ruft zurück uns von des Lasters Bahn,
Und leitet uns der Tugend Pfad hinan.

27.

Der edle Gefangene.

Das Buch Tobias Cap. 1 und 4.

Unter den von dem Assyrischen König Salmanasser in die Gefangenschaft nach Assyrien abgeführten Israeliten befand sich ein damals sehr wohlhabender und angesehener Mann, mit Namen Tobias. Dieser war schon in seinem Vaterland als ein durchaus frommer und rechtschaffener Mann bekannt, und nun in einem fremden Lande lebend, blieb er eben so fest und treu der Religion seiner Väter, die ihm auch in der Gefangenschaft Muth und Kraft verlieh, seine fromme Gesinnungen durch die edelsten Werke der Liebe und der Wohlthätigkeit zu beweisen. Alles, was er hatte, theilte er seinen mitgefangenen Brüdern und Verwandten mit. Doch nicht allein für diese, die ihm näher angiengen, sorgte er liebreich. Sein edles Gemüth umfaßte alle mit Liebe, die als Mitgefangene ein gleiches hartes Schicksal mit ihm theilten. Es heißt von ihm in dem Buch, das von ihm den Namen führt: „Er zog zu allen, die mit ihm gefangen waren, und tröstete sie mit Gottes Wort. Er gieng täglich zu allen Israeliten, tröstete sie, und theilte

einem Jeglichen mit von seinen Gütern, was er vermochte. Die Hungrigen speisete er, die Naketen kleidete er, die Erschlagenen und Todten begrub er."

Durch die Rechtschaffenheit seiner Sitten erwarb er sich selbst die Gnade des Königs Salmanasser, in dessen Lande er lebte, so daß ihm derselbe mehr Freiheit als andern Gefangenen ertheilte, und ihm Erlaubniß gab, nach Belieben im Lande hinzugehen, wohin er wollte.

Diese Erlanbniß benutzte er zu oben erwähnten Werken der Liebe und Milde an seinen Mitgefangenen.

Nach dem Tode des dem Tobias so günstigen Salmanasser folgte ihm dessen Sohn, Sanherib auf dem Thron. Dieser war den Israeliten abhold, denn er konnte es nicht vergessen, daß er vor kurzem in Judäa, als er gegen die Israeliten zu Felde zog, eine ungeheure Niederlage erlitten hatte. Er ließ seinen Grimm hierüber noch an den gefangenen Israeliten in seinem Lande aus, und viele derselben wurden auf seinen Befehl umgebracht. Der edle Tobias, der in sich der Ausübung seiner wohlthätigen Gesinnungen, die er auch unter der Regierung Sanheribs fortsetzen wollte, durch den grausamen Druck, den er nebst allen Mitgefangenen erfahren mußte, gehindert sah,

und für die unglücklichen Schlachtopfer, die Sanherib hinrichten ließ, nichts mehr thun konnte, sorgte wenigstens dafür, daß die Leichname der Hingerichteten anständig begraben wurden. Dieß erfuhr der neue König, und er hieß auch ihn tödten und nahm ihm alle seine Güter hinweg. Tobias aber entfloh noch zu rechter Zeit mit seinem Weibe und seinem einzigen Sohn, der gleichfalls Tobias hieß, und hielt sich bei guten Freunden verborgen.

Kurz dauerte zum Glück die Regierung des grausamen Sanherib, der, nachdem er kaum 45 Tage König gewesen war, von seinen eigenen Hausgenossen erschlagen wurde.

Nun kam Tobias wieder zurück, und sein Vermögen wurde ihm wieder gegeben. Er fuhr aufs Neue fort im Wohlthun und in der Mildthätigkeit gegen seine Mitgefangene, und starb irgend einer aus seinem Volke, so sorgte er für ein ehrliches Begräbniß desselben, welches er immer heimlich und bei Nachts thun mußte, weil es noch immer verboten war.

Durch einen unglücklichen Zufall verlor Tobias in seinem heranrückenden Alter das Licht seiner Augen, aber was er nicht verlor, das war seine Gottesfurcht und seine Gedult in der nunmehr großen Mühseligkeit seines Lebens. Dazu kam, daß der sonst wohlhabende Mann

faſt ſein ganzes Vermögen zur Unterſtützung ſeiner Mitgefangenen nach und nach verwendet, und für ſich nichts erübriget hatte. Er bereute aber dieß nicht, klagte auch nicht über ſeine nunmehrige Dürftigkeit. Er ertrug das Unglück der Blindheit mit kindlicher Unterwerfung unter Gottes Willen, murrete nicht wider Gott, ſondern wurde, gleich einem Hiob, ein leuchtendes Beiſpiel der Geduld und Gottſeligkeit in den härteſten Prüfungen des Lebens.

Jacobi 1, 27. Ein reiner und unbefleckter Gottesdienſt vor Gott dem Vater iſt der, die Waiſen und Wittwen in ihrem Trübſal beſuchen, und ſich von der Welt unbefleckt behalten.

Wenn ich aus treuer Menſchenliebe,
Die ſelbſt den Schein des Eigennutzes flieht,
Des Wohlthuns edle Pflichten übe,
Wenn es durch Rath und durch die That geſchieht,
Dann gleich ich Gott, der ſelig ſelbſt, die Welt
Aus Liebe ſchuf und liebevoll erhält.

28.

Schönes Vermächtniß eines frommen sterbenden Vaters an seinen einzigen Sohn.

Buch Tobias Cap. 4.

Als der Vater Tobias zu sterben gedachte, rief er seinen Sohn, den jungen Tobias, welcher sein einziges Kind war, zu sich, und sprach zu ihm:

„Lieber Sohn, höre meine Worte, und behalte sie vest in deinem Herzen.

Wenn Gott wird meine Seele wegnehmen, so begrabe meinen Leib.

Dein Lebelang habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest, und thust wider Gottes Gebote.

Von deinem Vermögen hilf den Armen, und wende dich nicht von den Nothleidenden, so wird dich Gott wiederum ansehen. Wo du kannst, da hilf den Dürftigen.

Hast du viel, so gieb reichlich, hast du wenig, so gieb doch das Wenige mit treuem Herzen.

Halte dich in allen Stücken rein und keusch.

Sey nicht hoffärtig, weder in deinen Gesinnungen, noch in deinen Worten. Die Hoffart ist der Anfang alles Verderbens.

Dem Arbeiter gieb seinen verdienten Lohn, und halte Niemanden denselben vor.

Was du nicht willst, das man dir thue, das thue einem Andern auch nicht.

Theile dein Brod mit dem Hungrigen, und kleide dem Nackenden.

Suche wenn du Rath bedarfst bei den Weisen Rath.

Danke allezeit Gott, und bete, daß er dich regiere, und du in allem deinen Vernehmen seinem Worte folgest.

Sorge übrigens nicht ängstlich für dein zeitliches Auskommen. Wir sind wohl arm, aber wir werden viel Gutes haben, so wir Gott fürchten werden, die Sünde meiden und Gutes thun."

Diese goldenen Lehren gab der Vater gleichsam als ein Vermächtniß seinem Sohn. Dankbar sprach der gerührte Sohn: „Alles, was du mir gesagt hast, mein Vater, will ich thun."

Sir. 3, 10. Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser.

Er segnet froh die Seinen,
Die um sein Lager weinen,
Ermahnt und tröstet sie.
Und seiner Treue wegen,
Erfüllt Gott seinen Segen,
Und weichet auch von diesen nie.

29.

Der Heldentod fürs Vaterland.

1. Buch d. Maccab. Cap. 3—9.

Ohngefähr 175 Jahr vor Christi Geburt entwickelte sich in Palästina, dem ehemaligen jüdischen Lande, das schon lange unter fremder Oberherrschaft war, aufs Neue wieder ein kriegerischer Geist unter dem jüdischen Volke. Die alte Tapferkeit der Juden, die lange geschlummert hatte, erwachte noch einmal mit neuer Kraft.

Die Veranlassung hiezu gab der Druck, in welchem die Juden als eine unterjochte Nation unter der Oberherrschaft der syrischen Könige gehalten wurde. Unter diesem wüthete Antiochus der Vierte am grausamsten gegen die Juden und wollte sie sogar zwingen, der mosaischen Religion untreu zu werden. Viele fielen von dem Glauben ihrer Väter ab; aber eine Priesterfamilie blieb nicht nur allein beständig und fest, sondern entwickelte auch einen Heldenmuth, der von dem Vater auf seine Söhne übergieng, und die glorreichen Thaten des davidischen Zeitalters wieder erneuerte. Der Priester Matthatias und seine fünf Söhne bildeten diese Heldenfamilie. Schon der Vater setzte sich mit Muth der durch Antiochus ge-

schehenen Entweihung der väterlichen Gesetze entgegen, und eiferte um die Aufrechthaltung der mosaischen Religion. Als er starb, ermahnte er seine Söhne, dem Glauben ihrer Väter treu zu bleiben, und einig unter sich selbst, in Verbindung mit den dem Gesetze treu gebliebenen Israeliten, Gewalt mit Gewalt zu entgegnen. Die muthigsten und kühnsten seiner Söhne ernannte er zum künftigen Anführer im Kampfe gegen ihre Verfolger. Und alle seine Söhne segnend, entschlief er von ganz Israel beklagt.

Judas, mit dem Beinahmen Maccabäus, d. i. der Hammer, war dieser Sohn, den Matthatias zum Anführer des israelitischen Volkes gegen ihre Feinde erwählt hatte.

Ihn schildert das Buch der Maccabäer in folgenden Worten: „Er war muthig und kühn, wie ein Löwe. Er suchte die Abtrünnigen und Gottlosen, die das Volk drangen vom Gesetze abzufallen, und strafte und verbrannte sie. Allenthalben erschracken die Feinde vor ihm und flohen, die Abtrünnigen wurden gedämpft, und er hatte Glück und Sieg. Er war allenthalben im Lande berühmt, daß alle Unterdrückte zu ihm liefen.“

Festes Vertrauen auf Gott und Eifer für die Religion seiner Väter begeisterte diesen jungen Helden, welcher diese Begeisterung allen treuen Israeliten einzuflößen suchte. „Gott kann eben so wohl durch Wenige den Sieg geben, als durch Viele, sprach er zu ihnen, denn der Sieg kömmt vom Himmel und wird nicht durch große Menge erlangt. Unsre Feinde trotzen auf ihre große Menge, und wollen uns und unsre Weiber und Kinder morden und berauben. Wir aber haben eine gerechte Sache, wir streiten für unser Leben und für unsre Religion. Gott wird unsern Waffen den Sieg verleihen. Darum lasset uns die Feinde nicht fürchten."

Und siehe, Judas errang mit seinem kleinen Heere einen glänzenden Sieg in dem ersten Kampfe mit den Syrern. Mehrere noch größere Siege folgten auf diesen ersten. Ohne Zweifel würde dieser tapfere Held noch fernerhin gesiegt haben, wenn nicht bei einem neuen Heereszuge gegen die Juden, unter der Regierung Demetrius, wo eine Armee von 20,000 Mann zu Fuß und 2000 zu Roß gegen sie im Felde stand, das kleine Häuflein der Israeliten den Muth schon bei der Nachricht von dieser gegen sie heranrückenden Heeresmacht verlohren hätte. Die meisten entflohen vor dem Beginn der

Schlacht, und von 3000 Mann blieben nur 800 bei ihrem Anführer, dem Judas Maccabäus. Die feindliche Armee war in 2 Flügel abgetheilt. Mit Ungestümm grief Judas den rechten Flügel an, und brachte ihn auch wirklich zur Flucht. Aber der linke Flügel, der bis jetzt noch nicht ins Gefecht gekommen war, umringte das kleine israelitische Häuflein. Judas mußte sich nun gegen diese angreifenden neuen Feinde kehren, und wehrte sich lange.

Es geschah da, nach der Erzählung des Buchs der Maccabäer, eine harte Schlacht, daß viele verwundet wurden, und umkamen auf beiden Theilen. Endlich erlag auch Judas und blieb todt auf dem Schlachtfelde. So starb Judas den Heldentod fürs Vaterland. Große Verdienste hat er sich um sein Volk erworben, und unsterblich bleibt sein Name in der Geschichte der Juden, als der Name eines der größesten Helden, den diese ehemalige Nation aufzuweisen hat.

Spr. Sal. 10, 7. Das Gedächtniß des Gerechten bleibet im Segen.

Sirach 41, 14. Ein Leben, es sey wie gut es wolle, so wäret es eine kleine Zeit, aber ein guter Name bleibt ewiglich.

Schön ist der Tod fürs Vaterland! Wer Gut und Blut daran gewandt,

Um aus Tyrannenketten, das Vaterland zu retten.
Den preißt die spätste Nachwelt noch.
Nie stirbt sein Ruhm! Er lebet hoch
In tausend Menschenherzen.

30.

Standhaftigkeit bis zum Tode im Bekenntniß seiner Religion.

2. Buch d. Maccab. Cap. 7.

Zu der nämlichen Zeit, in welcher die Juden von dem König Antiochus so hart gedrückt wurden, und wo er sie durch alle mögliche Mittel zum Abfall von ihrer Religion zu bringen suchte, wird uns im Buche der Maccabäer ein rührendes Beispiel der Standhaftigkeit im Bekenntniß der Religion bis zum Tode von einer jüdischen Mutter und ihren sieben Söhnen erzählt.

Diese Familie wurde gefangen und schon bei ihrer Gefangennehmung mißhandelt. Sie wurde gefesselt vor dem König gebracht. Antiochus schien gerade bei dieser Familie seinen Willen durchsetzen zu wollen, sie zum Abfalle von der väterlichen Religion zu bewegen. Er ließ damit anfangen, daß er der Mutter und

ihren Söhnen befahl Schweinenfleisch zu essen, welches bekanntermassen den Juden nach ihrem Gesetze verboten ist. Wer dies Gesetz nicht mehr achtete, der hatte schon in den damaligen Zeiten den ersten Schritt zum Abfall von seiner Religion gethan, und der völlige Uebergang zum heidnischen Gottesdienst war dann gewöhnlich nicht mehr ferne.

Eben deshalb war keiner der sieben Söhne dazu zu überreden und alle, von dem ältesten bis zu dem jüngsten, erklärten nicht nur gegen diese Zumuthung ihren Abscheu, sondern sie warfen auch mit unerschrockenem Muthe dem König seine Gewaltthätigkeit vor, die er gegen sie und gegen ihr ganzes Volk ausübe. Einer nach dem andern wurde nun unter großen Martern hingerichtet.

Als die Reihe an dem siebenten und jüngsten Sohn kam, suchte der König zuerst diesen durch die lockendsten Versprechungen zur Uebertretung des väterlichen Gesetzes zu bewegen, in der Hoffnung, daß diese auf das Herz eines noch sehr jungen und unerfahrnen Menschen ihren Eindruck nicht verfehlen würden. Aber auch dieser Jüngling ließ sich nicht überreden. Da forderte der König die Mutter, welche Zeuge aller der vorhergegangenen Hinrichtungen ihrer sechs Söhne war, auf, sie möchte doch

diesen ihren jüngsten Sohn dahin bringen, den Willen des Königs zu erfüllen und dadurch das Leben des ersteren retten. Sie gieng auch wirklich nach dieser Aufforderung auf diesen einzigen ihr noch übrigen Sohn zu, aber anstatt ihn zu bereden, des Königs Willen zu thun, ermahnte sie ihn auf das innigste und beweglichste in ihrer Sprache, ja seiner Religion so getreu zu bleiben, wie seine Brüder ihr getreu geblieben waren, und lieber wie diese den Tod zu dulden, als von dem Gesetz abzufallen. Sie tröstete ihn mit der Hoffnung eines ewigen Lebens und mit der Hinweisung auf eine bessere Welt, wo er alle seine vorangegangenen Brüder wieder finden werde. Da versprach der Jüngling seiner Mutter dem Gesetze treu zu bleiben bis in den Tod. Er erklärte dieß hierauf auch dem Tyrannen mit großer Freimuth. Dieser höchst aufgebracht, sowohl darüber, als überhaupt, daß seine Versuche diese Familie ihrem Glauben untreu zu machen, auch an diesem letzten der sieben Söhne fehlgeschlagen waren, ließ denselben, unter noch viel größeren Martern, als er den vorigen hatte anthun lassen, hinrichten, und zuletzt auch die Mutter.

Wenn wir diese bewiesene Standhaftigkeit in dem Bekenntnisse der Religion, die selbst

durch die Gewißheit eines bevorstehenden martervollen Todes nicht erschüttert werden konnte, mit Recht bewundern, so wäre es gut, wenn man sich zugleich selbst fragte: Wärest auch du im Stande ein Gleiches für deine Religion zu thun?

Wie beschämend würde für Viele die Antwort seyn, die sich der Religion zur Liebe auch nicht zu einer geringen Aufopferung verstehen würden, und bei denen gar wenig dazu gehört, um sie in Gesinnung, Wort und That zur Verläugnung religiöser Grundsätze zu bringen.

Matth. 10, 32. Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem bimmlischen Vater, wer mich aber verläugnet vor den Menschen, den will ich auch verläugnen vor meinem himmlischen Vater.

Offenb. Joh. 2, 10. Sey getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.

Sey treu, sey treu! des Treuen ist die Palme, die dort im Paradiese rauscht; und weint dein Auge hier, so wird in Freudenpsalme dereinst dein Weinen umgetauscht.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Michahelles, Karl Friedrich,

Biblischer Sittenspiegel in Beispielen aus der heil. Geschichte zur Nachahmung oder zur Warnung mit hinzugefügten passenden Bibelsprüchen und Lieder-Versen zum Gebrauch bei dem Religions-Unterricht aufgestellt
Bd.: 1

Nürnberg 1827

Mor. 652-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10628984-4